ThS
2374

Ad me F. Jos. Haeußler.

142.

Reiner katholischer Lehrbegriff

von

der Anrufung der Heiligen

vertheidiget

gegen die Hyperkritik der Brandenbergischen Predigt.

Non sit nobis religio in phantasmatibus nostris. Melius est enim qualecunque verum, quam quod pro arbitrio fingi potest. S. August. L. de ver. rel. 55.

München,
bei Joseph Lentner 1803.

„Die Jünger kamen zu Jesus und sagten zu ihm: „Weißt du, daß die Pharisäer sich an deiner letztge„sprochenen Rede geärgert haben?" Er antwortete ihnen: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Va„ter nicht gepflanzet hat, werden mit der Wurzel „ausgerissen. Lasset sie gehen; sie sind Blinde und „Führer der Blinden." Matth. XV. 12.

1994.2

Professor Brandenberg hielt am Feste des heiligen Oswalds in Zug im Jahre 1801 eine Predigt von den großen Hindernissen des Christenthums, er entdeckte darin ihre Quellen, und gab die kräftigsten Mittel an, sie zu verstopfen. Dieser Predigt wohnte eine Klasse Menschen bey, in deren Ohren mancher Satz zu heterodox klang; deßwegen warfen sie den Handschuh zur Fehde, und zur Verketzerung. Die Predigt wurde zur Rechtfertigung des Herrn Professors gedruckt, und an Dalberg den Fürstbischof zu Konstanz zur Entscheidung eingeschickt. Er fand darin keinen Satz, der dem reinen Katholizism widersprach, sondern vielmehr eine Fülle religiöser Wahrheiten, wie er sich in dem Brief an Herrn Professor ausdrückt. Bald darauf wurden die blinden Zeloten durch ein Schreiben von der bischöflichen Behörde zur Ruhe gewiesen. *)

Nun erscheint eine anonyme Schrift erst in anderthalb Jahren wider die Predigt des Herrn

 P. Bran-

*) Die Anzeigen davon liegen im Dekanat zu Zug.

P. Brandenbergs. Man möchte doch gerne den Verfasser dieser Schrift fragen, warum er nach Erscheinung dieser Predigt anderthalb Jahre mit seinem Eifer an sich gehalten, und warum er mit dem Funde vermeinter Ketzereyen anonym gegen den Prediger auftrete? — — Auf diese Frage antwortet der Verfasser, und sagt erstens: „Es schien nicht räthlich die Predigt „öffentlich zu widerlegen, weil allgemeiner Un„wille bey den Zuhörern Bürgschaft leistete, „daß sie keine Folgen haben werde, und ihre „Bekanntwerdung im Auslande damals nicht „zu befürchten war.“

Wenn man der Quelle dieses Unwillens nachspüret, so war es eben die Zunft der Finsterlinge, welche beym gemeinen Mann diesen Unwillen erregten, und ihn fanatisierten. Auf den verständigern Theil des Volkes, das die Predigt nach ihrem Werthe zu schätzen weiß, hatten sie keinen Einfluß. Also war der erzeugte Unwille nicht sowohl die Sache des gemeinen Mannes, der in diesem Falle nicht urtheilen konnte, als die Sache der Blindeiferer, und er war nicht allgemein, weil die kultivirte Volksklasse nicht einstimmte.

Zweytens sagt der Verfasser: „Nachdem die Rede in einer katholischen Monatschrift un„ter einer sehr günstigen Rezension angekündet „und zum Verkauf empfohlen wird, so glauben „wir's der guten Sache schuldig zu seyn, gedachte „Rede mehr zu beleuchten.“

Sehr gut! — Der Verfasser will also der konstanzer Monatschrift, die unter der schärfsten Zensur stehet, vorwerfen, als hätte sie die Predigt ungerecht rezensirt, und eine unächte Waare zum Verkauf anempfohlen. . . .

Schon der Titel, den der Gegner seiner Schrift anheftet, ist grobe Kalumnia, als wenn P. Brandenberg die Lehre von der Verehrung und Anrufung der Heiligen ganz wegwärfe; indem er sie nur von den verderblichen Auswüchsen roher Jahrhunderte, und von dem erstickenden Staube der Scholastik reinigen, und sie auf rein christliche Prinzipien zurückführen wollte.

Aus diesem sieht man schon, wessen Geistes Kind der Gegner ist, und welch schmutzige Brille er hat, durch die er alles für Heterodox ansieht, was nicht nach seiner Art qualifizirt ist.

Um

Um seine Einwürfe zu lösen, muß man Sätze, die er anstreitet, im Zusammenhange betrachten, denn wie kann man Theile eines Ganzen hinlänglich erkennen, wenn man das Ganze nicht überschauet? Diese Regel scheint der Gegner nicht beobachtet zu haben, weil er viele Sätze verdrehet, sie aus dem Zusammenhange reißt, durch die elendeste Konsequenzmacherey entstellt, und vieles durch willkührliche Auslassungen und Versetzungen verfälscht. Die gerechte Sache fodert also, daß ich den Theil der Predigt, in dem der Gegner so viele ketzerische Sätze erhascht zu haben glaubt, hier ansetze, und dann seine gemachten Einwürfe löse.

I. Theil.

Wie heißen die großen Hindernisse des Christenthums?

Die grossen Hindernisse des Christenthums dürfen nicht aus der Ferne geholt werden, sie liegen in der Nähe. Zwar giebt es verschiedene, wenn man auf die äußere Lage und Umstände des Menschen Acht giebt; doch können sie mehr

oder weniger auf zwey große zurückgeführt werden. Das erste Hinderniß heißt Aberglaube. Daß viel Aberglaube in unserer Mitte herrsche, lehren die Alletagserscheinungen. Man darf nur Augen haben, um zu sehen, Ohren, um zu hören, und einen gesunden Verstand, um zu urtheilen. Was Aberglaube ist, werdet ihr bald verstehen.

Das Wort Aberglaube ist im religiösen Gebiethe am gebräuchlichsten, und zeigt einen unrechten, unächten, falschen Glauben, einen Afterglauben in Religionssachen an; und weil alle Sätze der Offenbarung sich im Begriffe von Gott vereinen, so können wir den Aberglauben seiner Wurzel nach so ausdrücken: Aberglaube ist ein falscher Begriff von Gott. Aber das ist noch nicht die vollständige Benennung desselben; denn jeder Begriff als Gedanke, wenn er nicht todt im Verstande liegt, erzeuget Handlungen; also abergläubische Begriffe erzeugen abergläubische Handlungen; und um Handlungen in eines zusammen zu fassen, kann man den Aberglauben am richtigsten so bestimmen: Der Aberglaube ist eine den wahren Begriffen Gottes zuwiderlaufende Denk- und Handlungsart. Schon

die

die Erklärung des Aberglaubens zeigt uns die Quelle. Nemlich falsche Begriffe von Gott und seinem Verhältnisse zu uns, und unserem Verhältnisse zu ihm sind seine Wurzel, und die erzeugten Handlungen seine Früchte. Um also den Aberglauben unserer Zeitgenossen kennen zu lernen, dürfen wir nur die religiöse Denk- und Handlungsart der Christen prüfen, und wir lernen das große Hinderniß des Christenthums im wahren Lichte, nach seinem Ursprunge, nach seiner Fortpflanzung, und nach seinen Folgen kennen.

Ich will euch zuerst den Aberglauben in einem Gemälde zeigen, und dann in unserer Erfahrung, zu erst im Bilde, und dann im Leben.

„Der Abergläubische sieht Gott als einen großen Monarchen, und die Heiligen als seine Hofherren an; deßwegen gehet er in seinen Nöthen zu erst zu den Heiligen, um durch sie nach hofmännischer Art eine Fürbitte beym Herrn zu erhalten. Bey seinen Gebethern bewegt sich nur die Zunge und Lippen. Er glaubt, wegen seinen langen und dicken Gebethern wie die Heiden erhört zu werden, und besucht einen Tempel

pel nach dem andern. *) Er giebt nur im Angesichte der Leute Almosen, damit sie seine wohlthätige Hand loben. **) Er will beym ungebessertem Herzen Ablässe gewinnen. Bey seinen Beichten schauet er nur auf die genaue Numern seiner Sünde, ohne Reue und Besserungssinn in seiner Seele zu haben. Er legt bisweilen Opfergaben auf den Altar, und nimmt sein Herz mit allen verderbten Neigungen wieder mit sich nach Hause. Er macht bisweilen nach jüdischen Begriffen eine religiöse Reise, um sich eine Staffel in den Himmel zu bauen. Er fastet bisweilen, und nährt sich mit ungerechtem Gute. Er trägt das Bild der Mutter Jesu, oder eines Heiligen am Leibe, ohne dessen Tugenden in seiner Seele zu haben, hat Honig auf der Zunge, und Gall im Herzen.

Dieses kurz entworfene Gemälde des Aberglaubens findet man lebendig mit Fleisch und Blut gekleidet, wenn man mit selbem in der Hand unsere religiöse Begriffe und Handlungen prüfet.

I. O wahrhaft unter uns wohnt der lebendige Aberglaube, wenn wir uns Gott als ei-

nen

*) Luc. 6, v. 7.
**) Luc. 6, v. 3.

nen großen Monarchen vorstellen, da Ihn Jesus Christus uns unter dem Bilde des liebevollsten Vaters vorstellt, und dadurch sein väterliches Verhältniß zu uns, und unser kindliches zu Ihm ausdrücken wollte. Der wahre Christ hat den Geist der Kindschaft, und nicht der Knechtschaft empfangen, *) er zittert nicht vor seinem Gott, wie der Sklav vor der Peitsche seines Herrn, er ist Kind vom Hause, und hat nach der Lehre Paulus, durch Christum freien Zugang zum Throne des Vaters. **)

2. Unter uns herrschet der lebendige Aberglaube, wenn wir den Himmel als einen Hofstaat betrachten, und die Heiligen als Höflinge ansehen, auf deren Fürbitte und Vorstellung es nothwendig ankommen muß, sollte uns der Himmel seine Gnaden und Gaben mittheilen. Allein Paulus widerlegt uns diese Vorstellungsart, und sagt: **bey Gott ist kein Ansehen der Person,** ***) sey er ein Himmelsbürger, oder ein Erdbewohner, so theilet Gott nach seiner Weis=

*) Röm. 8, v. 15.

**) Eph. 3, v. 12.

***) Röm. 2, v. 11. Ephe. 6, v. 9. Koloss. 3, v. 25.

Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit, seine Gaben aus, und sollten keine Zungen im Himmel und auf Erden für uns bitten, so wird der Vater nach seiner Weisheit unsere Bedürfnisse befriedigen, oder sollten alle Stimmen der Engel und Menschen für uns rufen, so wird der Vater uns nichts geben, wenn es seiner Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit widerspräche, und wir nicht unsere Kinderpflichten erfüllten. Wie ist es also den Begriffen des reinen Christenthums zuwider, wenn ihr in euern Nöthen zu erst bey den Heiligen anklopfet, um durch sie eine Erhörung erschleichen zu wollen, und euch nicht der höchsten Weisheit und Liebe unsers Vaters in den Schooß werfet, und nur allein von seiner Hand Hülfe und Erlösung erwartet. Im Himmel droben gilt kein Recht der Günstlinge; da regiert die ewige unveränderliche, höchste Weisheit selbst. Sollten die Heiligen für uns bitten, so müssen sie im Geiste Jesu sprechen: **Vater dein Wille geschehe!** und es Ihm heimstellen, ob die Erhörung ihrer Bitte mit seinen weisesten und heiligsten Rathschlüssen zusammen stimme, und dann ertheilt der Vater seine Gaben nicht, weil sie bloß fürbitten, sondern weil es seiner Heiligkeit, Gerechtigkeit

und

und Weisheit gemäß ist; denn bey Gott ist kein Ansehen der Person. *)

Als Christen müssen wir in unsern Leiden und Bedürfnissen zu Christo gehen; denn er ladet uns selbst ein: Kommet alle zu mir, die ihr euch plaget, und schwere Lasten traget, ich will euch erquicken. **)

Auch in seinem Reiche gilt keine Patronschaft, und keine leibliche Anverwandschaft, als nur die des Geistes, das lehren uns seine eigenen Worte: Wisset ihr, wer meine Mutter ist, wer meine Brüder sind? Wer den Willen meines himmlischen Vaters erfüllet, der ist mir Mutter, Bruder und Schwester. **)

3. Unter uns herrschet der lebendige Aberglaube, wenn wir für wahr halten, Gott sey an

*) P. Brandenberg suchte hier die Unrichtigkeit der Idee von einem himmlischen Hofstaate darzustellen. Der Leser würde also irren, wenn er dadurch die Lehre von der wahren Verehrung der Heiligen wegwärfe.

**) Matth. 11, v. 46. Marc. 3, v. 31.

an einem Orte gnädiger als an einem andern, und wir bisweilen nach jüdischen Gebräuchen religiöse Reisen anstellen. Unser Gott ist ja kein Götzenbild, das da ist, wo es sitzet, oder stehet und sonst nirgends. Nein! Gott ist allgegenwärtig; oder ist sein Arm an einem Orte mächtiger, als an einem andern? Oder hört sein Ohr an einem Orte feiner, als an einem andern? Oder sieht sein Aug an einem Orte schärfer und durchdringlicher, als an einem andern? Oder ist sein Vaterherz in diesem Tempel liebevoller, als in einem andern? — —

Die Juden glaubten, sie könnten Gott nirgends anbethen, als zu Jerusalem und die Samariten nirgends, als auf hohen Gebürgen. Das kann wohl in der jüdischen Verfassung seinen Grund haben, aber nicht in der christlichen. Diesen Irrthum widerlegte Christus selbst; denn als ein Weib beym Jakobsbrunn in Samaria zu ihm sagte: Sieh da den Berg, auf dem unsere Väter Gott angebethet haben: ihr Juden aber behauptet, Jerusalem sey der Ort, wo man ihn anbethen müsse, gab Jesus die große Lehre: **Wahrhaft es kömmt nicht auf den Ort an; denn Gott ist ein Geist, und wer ihn anbethen will, muß ihn im Geist und**

in der Wahrheit anbethen. *) Weil also Gott ein Geist ist, und ein allgegenwärtiger Geist, so kann er überall helfen, und seine Hülfe ist an keinen gewissen Ort gebunden, wir mögen auf dem Felde oder in der Kammer, **) oder in der Kirche seyn. Wenn nur kindliches Vertrauen, völlige Ergebung in seine Fügungen, die Stimmen erheben, so werden wir überall finden, daß er ein allgegenwärtig helfender Vater ist. ***)

Welcher unbefangene Leser wird in diesen Stellen Grundsätze finden, die von der Lehre der katholischen Kirche abweichen, sondern vielmehr einen mit den Grundsätzen des reinen Katholizism's harmonierenden Sinn! — Und doch stosset der Gegner des Herrn Professors Brandenbergs auf ärgerliche Sätze, daß er ihn einer Heterodoxie in Betreff der Lehre von der Verehrung und Anrufung der Heiligen anklagt. — Welcher aus beyden Recht oder Unrecht hat, wird

*) Joh. 4, v. 20.

**) Matth. 6, v. 6.

***) Daraus folgt nicht, daß wir die Tempel zuschließen, und aus der christlichen Versammlung ausbleiben sollen.

wird wohl der tridentinische Lehrbegriff vom Kultus der Heiligen entscheiden müssen. Es ist also nothwendig zu erst die Lehre des Kirchenrarhs zu Trient zum Grunde zu legen, und dann sind die Grundsätze des Prof. Brandenbergs, und die Behauptungen seines Gegners darnach zu prüfen.

Der Kirchenrath zu Trient hat die Glaubenslehren von der Verehrung und Anrufung der Heiligen in zwey Sätze zusammengefaßt. (in seiner 25 Sitzung.)

Erster Satz:

Christum bethen wir an; die Heiligen verehren wir.

Der Sinn dieses Glaubenssatzes ist: Christum beten wir an; weil er nach unserm Glauben wahrer Gott ist.

Den Heiligen hingegen eignen wir jene Vorzüge zu, welche allen gebühren, die sich durch besondere Gaben des Geistes, und große Tugenden auszeichnen. „Diese Verehrung, sagt der Pabst „Hadrian, (epist. ad Const. imp.) ist von eben der

„der Art, wie die Verehrung, mit welcher wir „sündige Menschen auf Erden einander begrüßen, „und unsere Liebe und Achtung gegen einander „ausdrücken." *)

Es ist also keine Glaubenslehre, daß die Verehrung der Heiligen zum Heil nothwendig sey; denn der Kirchenrath sagt nur: Wir verehren sie, nicht wir müßen sie verehren. **)

Zweyter Satz.

Die Heiligen tragen Gott ihre Gebethe vor. Es ist gut und nützlich, sie im Gebethe anzurufen, damit wir von Gott durch Jesum unsern Erlöser Wohlthaten erhalten.

Nach dem buchstäblichen Sinne dieser Lehre sind also:

1) Die

*) Von der Verehrung aber der Reliquien lehrte der H. Ambrosius sehr nüchtern und weise: „Jener, „sagte er, der für alle starb, gehört auf unsere „Altäre: die durch sein Blut erlöset werden, ge„hören unter den Altar." Serm. de S. S. Protas. & Gerv.

**) Prof. Wiest Cultus S. ad obtinendam salutem necessarius non est. Institu. theolog. Tom. 5. pag. 496.

1) Sind also nur Fürbitter bey Gott; denn der Kirchenrath sagt nur: die Heiligen tragen Gott ihre Gebete für uns vor.

2) Sind sie keine Ausspender der Wohlthaten; denn der Kirchenrath lehret: Wir empfangen die Wohlthaten von Gott (von Ihm kömmt jede gute Gabe. Jak. 1, 17.)

3) Sind sie durch ihre Fürbitte keine Mittler bey Gott; denn der Kirchenrath lehret: Wir erhalten die Wohlthaten von Gott durch Christum unsern Erlöser. Christus ist nach der Lehre des Glaubens unser einzige Mittler beym Vater. (1 Tim. 2, 5.)

Es ist also keine Glaubenslehre, daß wir die Heiligen anrufen müssen; denn der Kirchenrath sagt nur: Es ist gut und nützlich; aber nicht gebothen, nicht nothwendig zum Heil.

Der berühmte Holden schreibt daher: „Wir „halten es für keine katholische Wahrheit, daß „wirklich ein jeder Katholik die Heiligen an„rufen müsse. Man kann selig werden, und „vielleicht sind manche Katholiken selig gewor-

„den, die in ihrem ganzen Leben nie einen „Heiligen um seine Fürbitte angerufen haben." *)

Mit ihm stimmet auch Mansenius ein **) „Fürchtest du, sagt er, du möchtest durch die „Verehrung der Heiligen Gott etwas entziehen; „wohlan so laß es bleiben. Niemand zwingt „dich sie zu verehren. Bethe Gott allein an. Viele kommen in den Himmel, die nie ein Bild oder „einen Heiligen verehrt haben. Es ist kein „Geboth; es ist nur ein guter Rath."

Adam Flotto versichert sogar ***) Alle katholischen Lehrer sagen, es sey nicht nothwendig Fürbitter zu haben. ****) Und in der That, wenn man bedenket, daß in der ersten Kirche der Heiligen Dienst noch sehr eingeschränkt war, daß man davon sehr wenige Spuren vorfindet, so ist es sehr begreiflich, daß die ersten Chri-

*) Analys. fid. l. II, c. 7. edit. 1732.

**) Meditatæ concordiae. P. III. Colon. 1662. in 8. pag. 16.

***) Colle. pag. 131.

****) Bossuet Expos. de la Doctr. cath. & N. 4. Natalis Alex. diss. 25. Saec. Hist. eccl. Wiest Demonst. dogm. cath. Tom. 5. institut. theol. §. 22.

Christen größtentheils ohne diesen Kultus selig geworden sind; was aber den ersten Christen möglich war, das wird wohl auch noch in unsern Zeiten möglich seyn? —

Es ist keine Glaubenslehre, daß die Heiligen die Gebethe, welche wir auf Erden zu ihnen gen Himmel schicken, allezeit und ganz gewiß hören und erkennen. Davon meldet der Kirchenrath nichts, er sagt nur, die Heiligen tragen für uns ihre Gebether, nicht unsere, Gott vor.

Professor Wiest sagt; *) „Der tridentini„sche Kirchenrath lehret nicht, daß die Heiligen von „unsern geheimen Gedanken Kenntniß haben, und „im Himmel die Bitten hören, welche von den „Lebenden an sie gerichtet werden; und ob wohl

*) Institut theolog. Tom. 5. pag. 502. Non docet Concilium tridentinum, Sanctos occultarum cogitationum notitiam habere, atque in coelo audire preces, quæ illis fiunt a viventibus, et quamvis non ignoraverint P. S. Tridentini, Acatholicos Sanctis hanc cognitionem denegare, et ideo etiam damnare invocationem eorum, nihilo tamen minus abstinuit Synodus ab hac definitione scilicet Sanctos audire preces nostras.

„die Väter des tridentinischen Kirchenraths ge-
„wußt haben, daß die Unkatholischen den Hei-
„ligen diese Kenntniß abgesprochen, und deßwe-
„gen auch ihre Anrufung verwerfen, enthielt
„sich nichts desto weniger der Kirchenrath von
„dieser Entscheidung, daß nämlich die Heiligen
„unsere Bitten hören."

Eben dasselbe lehret auch Veronius. *)

Der heil. Augustin, welcher den verkehrten Gang, den die Anrufung und Verehrung der Heiligen schon zu seiner Zeit nahm, sehr wehmüthig und bitter bejammert, hat sich besonders bemühet, allerley Zweifel gegen den Satz, daß die Heiligen unsere Gebethe erkennen, aufzuwerfen. **) Da man aus den Wundern, die bey den Gräbern der Heiligen geschehen seyn sollten, und aus ihren öftern vorgegebenen Erscheinungen den Schluß machte: also müssen sie die Gebethe derer, die sie um Hülfe anflehten, wirklich erkennen; also nehmen sie sich um die die Angelegenheiten der Erdbewohner an; so läßt er zwar diese Wunder und Erscheinungen

zu —

*) Regula fidei §. VII. pag. 85.

**) Veronius de regula fidei §. VII. pag. 86.

zu — in welchem Stücke er eine grössere Nachsicht und Gefälligkeit bezeugte *) als itzt ein mit historischer Kritik bewaffneter Theolog vielleicht bezeugen würde; allein in Betreff der Hauptfrage selbst verhält er sich nicht so nachgiebig. Einmal scheint er sie zwar zu behaupten, und giebt selbst verschiedene Wege an, wie die Heiligen die Gebethe erkennen, z. B. daß ihnen vielleicht die Engel davon Nachricht geben; daß ihnen die Letztverstorbenen die Wünsche ihrer hinterlassenen Freunde und Pflegkinder überbringen; daß Gott ihnen dieselben offenbare u. s. w. — Aber eben dadurch, daß er so viele Auflösungen giebt, will er in geheim andeuten, daß ihm selbst keine derselben befriedigend scheine. Ein andersmal bekennt er, die Frage sey über seinen Verstand; er wisse sich nicht aus diesem Labyrinthe heraus zu helfen. In dem Buche: De cura pro mortuis läugnet er schlechtweg, daß sich die Verstorbenen um die Lebendigen bekümmern, oder daß sie ihre Gebethe erkennen. „Wenn sich die Verstorbenen um unsere Ange„legenheiten bekümmerten, sagte er, so würde „mich meine fromme Mutter keine Nacht ver„las-

*) Nirgends sagt er, er habe sie kritisch untersucht.

„lassen; aber es trifft ein, was im Psalm steht:
„Vater und Mutter haben mich verlassen! Wenn
„aber die Aeltern nichts von uns wissen, wie
„sollten wohl andere Verstorbene unsere Leiden
„und Bedürfnisse erfahren? Der Prophet Isai-
„as sagt: Du bist unser Vater; denn Abraham
„weiß nichts mehr von uns, und Israel er-
„kennt uns nicht! Wenn nun diese Patriar-
„chen nichts von ihrem eigenen Volke wußten,
„wie sollte man glauben, andere Verstorbene
„hätten eine solche Kenntniß? Sie wurden ja
„gerade deswegen hinweggenommen, damit sie
„die Uebel, die uns itzt drücken, nicht mehr se-
„hen möchten. Die Geister der Verstorbenen
„sind also dort, wo sie nicht mehr sehen, was
„bey uns vorgehet. Der Reiche im Evange-
„lium bethete wohl für seine Hinterlassenen;
„aber ohne zu wissen, wie es ihnen gehe. So
„sind wir auch für die Verstorbenen bekümmert,
„ob wir gleich nicht wissen, wo sie sind, und
„wie sie sich befinden."

Und so mögen denn die Heiligen (will Augustin sagen) wohl für uns bitten; aber das können sie thun, wenn sie auch nichts von unsern Gebethern hören und erkennen.

Aus dieser Erklärung des Augustins macht auch der heil. Thomas (P. I, Q. 89.) den Schluß, daß die Heiligen, weil sie mit der göttlichen Gerechtigkeit innigst verbunden sind, nie traurig werden, oder sich um die menschlichen Dinge auf Erden bekümmern; ausser, wenn die göttliche Gerechtigkeit sie in besondern Fällen an ihren Rathschlüssen Theil nehmen lassen will.

Es herrschen unter den Theologen verschiedene Erklärungsarten, wie die Heiligen die Gebethe der Sterblichen durch die Engel erfahren, die als dienstbare Geister zu dem Menschen abgeschickt werden, und dorthin ihre Gebethe wahrnehmen; allein selbst Bellarmin gesteht, daß die Erklärungsart nicht zureiche; indem die Engel wenigstens jene Gebethe nicht wissen, die wir in Gedanken verrichten.

Andere glauben, die Heiligen könnten unsere Gebethe und Bedürfnisse durch unsere verstorbene Freunde erfahren. Allein so würden diese wenigstens nicht viele Gebethe erfahren können, nicht unsere Gebethe im Herzen, nicht unsere nach dem Tode unserer Freunde abgeschickten Gebethe vieler Tausenden, von welchen eben kein Freund in die andere Welt hinüber geht.

Die meisten halten dafür, daß die Heiligen durch die Anschauung Gottes, welche ihre Glückseligkeit im Himmel ausmacht, unsere Gebethe erkennen, sie sehen dieselben in Gott, wie in einem Spiegel. Dieß wäre wohl die leichteste Erklärung, wenn wir hier auf Erden wissen könnten, was die Anschauung eigentlich mit sich bringt, was wesentlich dazu gehöret.

Skotus sagt ausdrücklich: *) „Aus dem „Verhältnisse der Glückseligkeit folget nicht noth„wendig, daß die Seligen im Himmel unsere „Gebethe erkennen, dieß liegt auch nicht regel„mäßig oder überhaupt in dem Worte, weil „es keine nothwendige Folge der Glückseligkeit „ist. — Dennoch weil es schicklich ist, daß ein „Seliger ein Mithelfer Gottes in Besorgung „des Heiles eines Auserwählten sey, ist es daher

*) Libr. 4. Sent. quest. 4. Non est necesse ex ratione beatitudinis, quod beatus videat orationes nostras, neque regulariter sive universaliter in verbo, quia non est necessaria sequela beatitudinis — Tamen quia congruum, beatum esse coadjutorem Dei in procurando salutem electi; ideo probabile est, quod Deus revelet beatis orationes nostras sibi vel Deo in suo nomine factas. —

„her wahrscheinlich, daß Gott den Seligen „unsere Gebethe, die an sie oder an Gott in „seinem Namen gerichtet werden, offenbare.“

Der heilige Thomas sagt das nämliche: *) „Die Seelen der Verstorbenen sind einerseits „nach der Weise ihres Seyns von dem Um„gange mit den Lebenden abgesöndert, und ander„seits haben sie Umgang mit den geistigen Sub„stanzen; deßwegen wissen sie nicht, was bey „uns vorgeht. Diese Ursache giebt an der heil. „Gregor L. 12. Moral. So der heil. Augustin „L. de cura pro mortuis. Doch setzet Gregor „von den heiligen Seelen bey, weil sie die Klar„heit des allmächtigen Gottes sehen, muß man kei-

*) P. I. quaſt. 83. 3. Animae mortuorum & secundum modum essendi segregatæ sunt a conventione viventium, & conjunctæ conversationi spiritualium substantiarum; ideo quæ apud nos aguntur, ignorant. Hanc rationem assignat St. Gregorius L. 12. Moral. Ita Augustinus L. de cura pro mortuis. Gregorius tamen subdit de animabus sanctis, quia omnipotentis Dei claritatem vident, nullo modo credendum quia aliquid, quod sit foris, ignorant. Augustinus autem dicit expresse, quod mortui Sancti nesciunt, quid agant vivi. —

„keineswegs glauben, daß sie etwas, was aus„wärts geschieht, nicht wissen. Augustin aber „sagt ausdrücklich, daß die verstorbenen Heiligen „nicht wissen, was die Lebendigen thun.“

Daher sagt Kajetanus: *) „Wir wissen „aus keinem gewissen Grunde, ob die Heiligen „unsere Wünsche erkennen, obgleich dieß ein „frommer Glaube ist.“

Die Stellen sind hinreichend zu beweisen, daß selbst die scharfsinnigsten Skolastiker nicht dafür halten, daß die Anschauung Gottes für die Heiligen ein sicheres und unfehlbares Mittel sey, unsere Bedürfnisse und Bitten zu erfahren. Alles läuft eher auf blosse Wahrscheinlichkeiten hinaus, und da die Erkenntniß unserer Gebethe nicht nothwendig aus der seligmachenden Anschauung Gottes fließt, so kömmt es also immer auf den Willen Gottes an; nämlich, ob Gott in besondern Fällen diesem oder jenem Heiligen unsere an ihn gerichtete Bitten bekannt machen will.

Da

*) p. II. Q. 8. art. 5. Certa ratione nescimus, an sancti vota cognoscant quamvis pie hoc credamus.

Da es nicht hinlänglich bewiesen werden kann, daß die Heiligen, die an sie gerichteten Gebethe allezeit und ganz gewiß erkennen, so läßt sich deßwegen auf die Ueberflüßigkeit, ja Unnützlichkeit der Heiligenanrufung nicht schliessen; *) denn sagt der berühmte Professor von Ingolstadt: **) „Gesetzt auch, daß die Heiligen unsere Nöthen nicht wissen, in welchen „wir ihre Hilfe anrufen, und daß sie unser Gebeth, wenn wir selbes verrichten, nicht hören; „so folgt dennoch keines Wegs daraus, daß wir „sie nicht anrufen können. Denn da man nicht „läugnen kann, daß sie wohl wissen, daß wir „in großen Gefahren schweben, und mehrere „Bedürfnisse haben, und die Gläubigen in der „Kirche ihre Hilfe anzurufen pflegen; und da „es zugleich gewiß ist, daß es zwischen den „Heiligen und Christgläubigen eine Gemeinschaft gebe, uud das Band der Liebe nicht aufgelöset sey; und da überdieß die Nichtkatholiken selbst nicht läugnen, daß die Heiligen wenig-

*) Diesen Schluß macht der Gegner S. 10.

**) Wiest. Tom. v. pag. 773. — Posito etiam, quod Sancti nesciant necessitates nostras, in quibus positi eorum opem imploramus, & quod pre-

„nigstens überhaupt für uns bitten: so hat
„man völlig hinreichende Ursache, sie anzuru-
„fen

preces nostras non audiant, quando eas fundimus; ex eo tamen minime sequitur: quod a nobis invocandi non sint. Cum enim negari haud possit, illos bene scire, nos versari in magnis periculis ac pluribus indigere, & fideles in Ecclesia solere eorum opem implorare, simulque certum sit Sanctos inter & Christi fideles dari communionem, vinculum caritatis solutum non esse, atque insuper ipsimet Acatholici non negent, Sanctos saltem in genere pro nobis intercedere, omnino habetur ratio sufficiens eos invocandi ac honorandi, cum eorum ad Deum orationes pro nobis seu tollendis nostris necessitatibus generatim eoipso comprehendant nostras necessitates in specie. Dein quemadmodum pro mortuis oramus, eorum ignorantes individuas necessitates & nescientes ubi sint, quid agant & utrum precibus nostris indigeant, ita quoque sancti mortui pro omnibus generatim orant & omnes adjuvant, dato etiam eos determinate ignorare privatas cujuscumque necessitates. Doctrina hæc S. Augustini est, qui ad quæstionem: Quomodo opitulentur Martyres iis, quos certum est pro eos adjuvaris, respondet, id fieri posse: Martyribus generaliter orantibus, pro

„fen und zu verehren, da ihre Gebethe zu Gott „für uns oder für Aufhebung unserer Nöthen „überhaupt eben deßwegen unsere Nöthen ins„besondere in sich begreifen. Hernach, gleich „wie wir für die Verstorbenen bethen, obwohl „wir ihre individuellen Nöthen nicht kennen, „und nicht wissen, wo sie sind, was sie thun, „und ob sie unsers Gebethes bedürfen: eben „so bethen auch die verstorbenen Heiligen über„haupt für alle, unterstützen alle, auch zugege„ben, daß sie nicht bestimmt eines jeden beson„dere Nöthen kennen. Dieses ist die Lehre des „Augustins, welcher auf die Frage: wie die „Märtyrer denjenigen, die gewiß durch selbe „Hülfe erhalten, helfen, antwortet: dieß könne „geschehen, indem die Märtyrer im Allgemei„nen fürbitten nach dem Bedürfniß derjeni„gen, die sie anrufen, gleich wie wir für die „Verstorbenen bitten, denen wir füglich uns „nicht vergegenwärtigen, auch nicht wissen, wo „sie sind, und was sie thun."

Auch hat der Verfasser der Abhandlung: an die unbescheidenen Verehrer der Heiligen,

hin-

pro indigentia supplicantium, sicut nos oramus pro mortuis, quibus utique non præsentamur, nec ubi sint nec quid agant scimus.

hinlänglich dargethan, daß es immer gut und nützlich bleibe, die Heiligen anzurufen; wenn auch die Wunder und Wohlthaten, die sie den Menschen geleistet haben sollen, als Thatsachen nicht gehörig erwiesen werden können. Der berühmte Mutschelle sagt: „Man darf und soll sich in „seiner Andacht an die Heiligen so wenden, daß „man sie wegen ihrer Liebe zur Tugend ehret; „Gott für alle das Gute, das durch sie in der „Welt gewirkt wurde, dankt, sich durch ihr Bey„spiel zu einem gleichen tugendhaften Wandel „ermuntert, und unter solchen Gesinnungen sie „anruft, und so sein Gebeth mit dem ihrigen „vereint."

Es ist keine Glaubenslehre, daß Gott die Fürbitte der Heiligen für uns allzeit und ganz gewiß erhöre; und daß sie immer einsehen, was zu unserm wahren Wohl gereiche. Davon sagt der Kirchenrath nichts.

Wenn sich schon die Heiligen in der Anschauung Gottes befinden, und ihre Begriffe im Himmel weiter und geläuterter sind, als die der Menschen auf Erden, und daher ihre Gebethe mit dem Plane der Gottheit nicht so oft im Widerspruch stehen, so folgt doch daraus, daß dieß nie

nie der Fall seyn könne, da die Heiligen mit ihrer Erkenntniß immer beschränkte Geschöpfe bleiben, und nicht allwissend, und keine Götter werden. Ihre Fürbitte kann also der unendlichen Allwissenheit und Weisheit des Schöpfers keine Maaßregeln des Verhaltens vorzeichnen, indem sie immer beschränkte Wesen bleiben, und mit ihrem Verstande die unerforschlichen Rathschlüsse und Plane Gottes nie ganz einsehen können, und also wegen ihrer Beschränktheit wohl etwas bitten könnten, das mit den unergründlichen Wegen *) der Gottheit nicht harmonieren würde.

Es ist keine Glaubenslehre, daß Gott uns nicht erhören werde, wenn wir unmittelbar zu ihm kommen, ohne einen Heiligen zum Patron zu haben, der unser Gesuch durch seine Fürbitte unterstützet. Davon sagt der Kirchenrath nichts.

Wir haben freyen Zugang zum Vater durch Christum, **) und nicht durch die Heiligen,

*) Röm. 11, 33.

**) Ephes. 1. 18. 3. 12.

gen, Er allein ist unser wahrer Mittler, nur durch ihn kommen wir zum Vater, und nicht durch die Heiligen. Er ist unser Sachwalter im Himmel, und nur in seinem Namen haben wir Heil *) und Erhörung zu hoffen, *) deßwegen schließt die Kirche alle ihre Gebethe mit den Worten: **Durch Jesum Christum unsern Herrn.**

Da der heilige Chrysostomus merkte, daß man schon zu seiner Zeit anfieng zu den Heiligen zu laufen und zu rufen, nur um in seinen zeitlichen Anliegen baldige Hülfe zu erhalten, im übrigen aber wenig an eine wahre Besserung des Lebens oder Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit dachte, so eiferte er gegen dergleichen irrige Vorstellungen von Gott mit aller Kraft seiner Beredsamkeit.

In der 5ten Homilie über den Matthäus sagt er: „Wenn wir wachsam genug auf uns „selbst sind, so können wir durch uns selbst „noch eher als durch fremde Fürbitte gedeihen. „Hat denn Gott unsere Seligkeit nicht uns „selbst,

*) Apostelgesch. 4. 12.

*) Joh. 5. 7. 16. 23.

„selbst, hat Er sie nur unsern Fürbittern ver„sprochen? Er hat ja das kananeische Weib er„hört, der Ehebrecherin Verzeihung gegeben, „den Mörder ins Paradies aufgenommen, ohne „von einem Patronen angegangen, oder durch „Geboth eines Mittlers dazu bestimmt zu „seyn." —

Das ist der katholische Lehrbegriff von Anrufung und Verehrung der Heiligen, den keiner noch so strenge Orthodox läugnen kann — gegen diesen Lehrbegriff muß sich Herr Professor verfehlt haben, wenn er das Brandmal eines Ketzers, das ihm sein Gegner auf die ungerechteste Weise mit stirnenloser Unverschämtheit aufdrücken will, verdient. — Laßt uns nun sehen, wie er mit den Sätzen des Predigers verfährt, um ihnen die häßliche Farbe einer Heterodoxie anstreichen zu können. —

Erster Satz. *)

An der 13. Seite dieser Predigt sagt Herr Professor: „Unter uns wohnet der lebendige „Aber-

*) Hier folgen die Sätze so pünktlich, wie sie in der Widerlegung erscheinen.

„Aberglaube, wenn wir uns Gott als einen „großen Monarchen vorstellen, da Ihn Jesus „Christus unter dem Bilde des liebevollesten „Vaters darstellt. *) Wenn wir den Himmel „als einen Hofstaat betrachten, und die Heili„gen als Höflinge ansehen, auf deren Fürbitte „es nothwendig ankommen muß, sollte uns der „Himmel Gnaden und Gaben mittheilen." **)

Wider diesen Brandenbergschen Satz behauptet der Gegner und sagt: Die Propheten des alten und neuen Bundes zeigen uns den Allmächtigen als den größten Monarchen. Proph. Dan. 7, 10. Esai 61, 2. Mich. 3 König 22, 19. Offenb. Joh. 4, 2. ***)

Im

*) Ein Hauptgedanke weggelassen. Man lese nur im ersten Theile No. 1.

**) Theils versetzt, theils ausgelassen. Was Herr Brandenberg in der 2. No. sagt, setzt sein Gegner zur N. 1., und läßt die Beweise aus, und was in der Predigt mit großen Lettern gezeichnet ist, ließ er klein drucken. — Er versteht vortreflich die Kunst, die Sätze eines andern zu qualifiziren, um eine Heterodoxie herauszudrehen.

***) Herr Professor läugnet ja nicht die Alleinherrschaft Gottes, welche die Propheten unter dem sinnlichen Bilde eines Monarchen darstellen wollten.

Im alten Bunde hatten die rohern Juden keine andere Idee von Gott, als die von einem großen irdischen Monarchen, ja ihre ganze politische Verfassung zielte vorzüglich auf die sinnliche Vorstellungsart. Dies beweißt der Kritiker mit seinen altestamentischen Stellen. *) Aus dem neuen Testamente kann er dem Hrn. Professor keine entscheidende Stelle entgegensetzen, da er sich hinter die Vormauer des Judenthums verschanzet. Wie es wahr ist, daß im alten Bunde die Idee von Gottes Herrschaft, Allmacht und Grösse herrschend war, eben so unläugbar ists, daß im Evangelium überall die Lehre von Gottes Vatergüte und Barmherzigkeit hervorgestellt wird. Die Begriffe von Gott, die uns das neue Testament giebt, sind viel reiner und erhabner, als die des rohen Juden-

*) Bey diesen Vorstellungen, wie z. B. Jos. VI. 1, 2. hätte der Polemiker nicht vergessen sollen, daß schon das christliche Alterthum diese Stellen nicht sowohl von der Gottheit selbst, welche unsichtbar ist, (Joh. I. 18.) als von ihrem Repräsentanten, dem Meßias verstanden habe, die Aeußerungen der Kirchenväter hierüber sind entschieden einstimmig, und das neue Testament selbst giebt diesen Aufschluß. Joh. XII. 41.

thums, das nur die ersten Anfangsgründe, wie Paulus sagt, besaß — Gott ist ein Geist, und will Anbether im Geiste und in der Wahrheit haben. *) Zwar denkt sich der Christ Gott auch unter einem sinnlichen Bilde, unter dem Bilde eines liebevollsten Vaters — und dieses Bild stellt uns selbst Christus auf, der besser wußte, was Gott gegen uns ist, als alle Lehrer der Vorzeit.

Im ganzen Evangelium, wo er von Gott redet, spricht Er von Ihm als unserm **Vater.** So lehrte Er uns bethen: **Vater unser,** und nicht **Monarch.** **) Die Apostel, Paulus, Petrus, Johannes, Jakobus und Judas fangen alle ihre Briefe mit diesen Worten an: „Wir „wünschen euch von Gott unserm Vater Gnad „und Barmherzigkeit." Gott unser **Vater** ist der

*) Wenn Gott ein Geist ist, so bedarf er keines materiellen Thrones, der mit den glänzendsteu Edelsteinen ausgeschmückt ist — wie es sich die alten Propheten vorstellten.

**) Dieser Begriff wurde in der Zeit der Verfinsterung herrschend, und gebahr einen monarchisch-orientalischen Ceremoniendienst, davon man itzt noch Reste in der Kirche Gottes antrifft.

der Grundpfeiler des neuen Testaments, worauf die Apostel all' ihre Lehren und Ermahnungen, Tröstungen und Drohungen baueten. Gott steht gegen uns in einem väterlichen, nicht monarchischen Verhältnisse, und wir gegen Ihn in einem kindlichen, nicht knechtisch- oder sklavischen. Das ist die Lehre Jesu, der Apostel, und der Kirche, die ihre Gebethe mit dem trostvollen Vaternahme anfängt. *)

Ist also Prof. Brandenberg ein Ketzer, der mit dem Evangelium lehret, Gott sey kein Herr oder Regent, der blos nach Macht, Willkühr und Laune herrscht, der seine Unterthanen wie Knechte und Sklaven mit Bürden drückt, und sie in Furcht und Schrecken setzt, **) die Pfeile seines Zornes auf sie schleudert, und mit Skorpionengeiseln züchtiget. — Nein, Gott ist ein Vater, der uns wie seine lieben Kinder gut und weise behandelt.

Der

*) Auch ist er herrschend in allen bessern Gebethbüchern, die nicht das Gepräg des P. Kochems an der Stirne führen.

**) Mutschelles kritkatholischer Glaubens- und Sittenunterricht. S. 41.

Der Gegner behauptet ferner einen Hofstaat im Himmel, und sagt: „Die Propheten „benachrichtigen uns weiter, daß die seligen „Geister bey Gott als Sachwalter sorgen, Vor„stellungen machen, von Gott um ihre Mey„nungen gefragt werden.“ Proph. Daniel 10, 13. Tobias 3, 25. Zach. 1, 12. Joh. Offenb. 5, 10.

Was wollen die Ausdrücke sagen: Die Engel sorgen als Sachwalter, machen Gott Vorstellungen, werden von Ihm um ihre Meynung gefragt.

1) Die Engel — Sachwalter? —

Unser einziger Sachwalter und Stellvertreter beym Vater ist Christus — *)

2) Gott Vorstellungen machen? — Das schwache Geschöpf soll dem Schöpfer in seiner allweisen Regierung einreden? — Wer hat Ihm einen Rath gegeben? **)

3) Von Gott um die Meynung gefragt werden? — Wie, Gott, der die Welt nach ewig un-

*) Tim. 1, 2.

**) Röm. 11, 34. 3, 20. 21.

unerforschlichen Rathschlüßen regiert — soll der Meynung des Gutbefindens der Engel bedürfen? — Er soll die Engel fragen — gefällt euch meine Regierung und Lenkung der Schicksale der Menschen — und die Engel sollen Ihm dann ihre Meynung sagen? — Der Schöpfer soll zum Geschöpfe, der Töpfer zum Geschirre, die Allwissenheit zu einem beschränkten Geiste, die unerforschliche Weisheit zu einem schwachen Verstande in die Schule gehen? O der Tiefe des Reichthums der Weisheit und Wissenschaft Gottes! wie unbegreiflich sind seine Rathschlüsse, wie unerforschlich seine Wege. Röm. 11, 33.

In den aus Daniel, Tobias, Zacharias angeführten Stellen werden freylich Engel als Gehülfen frommer Menschen, als ihre Mitanbether Gottes (was sie auch sind) vorgestellt, aber keineswegs in dem Sinne, daß ihnen eine Mittelwürde, wie die, die das neue Testament Christo als dem über alle Engel erhabenen Wesen beylegt. Wer also jene Stellen so verstünde, als ob zu folge derselben es auf der Engel Fürbitte nothwendig ankommen müsse, ob und was für Gnaden uns mitgetheilt werden, der würde der Mittlerwürde zu nahe treten, und die von

Ihm

Ihm gelehrte Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit — in eine Angelolatrie, d.i. Engelanbethung, verwandeln. *)

Zweyter Satz.

„Der wahre Christ hat den Geist der Kind„schaft; er zittert nicht vor Gott wie der Sklav „vor der Peitsche seines Herrn.“ *)

Dieser Stelle mangelt das theologische Salz, sagt der Gegner; weil Brandenberg zwischen kindlicher und knechtischer Furcht, die dem Halbchristen nothwendig ist, keinen Unterschied macht. **)

Also

*) Theils weggelassen, theils zerstückelt.

**) Diesen Unterschied zu machen, ist hier nicht nothwendig; denn Brandenberg redet nur von vollkommenen Christen, und nicht von Halbchristen. Auch liegt schon im Begriffe vom wahren Christen die kindliche Furcht; denn der wahre Christ ist Kind Gottes: und hat also kindliche Ehrfurcht gegen Ihn. — Die bestochene Vernunft ließ aber dem Gegner keine Zeit über diesen Begriff so zu analisiren.

Also würde auch das theologische Salz den Stellen des heil. Paulus mangeln, der ohne Unterscheidung behauptet: „Ihr habt keinen „Sklavengeist empfangen, wobey ihr euch fer„ner fürchten müßt; sondern ihr habt einen „Kindergeist empfangen, durch welchen wir „rufen Abba! d. i. lieber Vater!" Röm. 8, 15. Gal. 4, 6.

„Weil ihr nun Kinder seyd, so hat Gott „den Geist seines Sohnes in eure Herzen ge„sandt, welcher durch euch ruft: Abba! unser „Vater." II. Tim. 1, 7.

„Gott hat uns nicht den Geist der Furcht„samkeit, sondern der Stärke, Liebe, und Nüchternheit gegeben."

Noch weiter geht der heil. Johannes, wenn „er in seinem ersten Briefe 4, 18 19 sagt: „die Furcht verträgt sich nicht mit der Lie„be, sondern die vollkommene Liebe ver„jagt die Furcht. — Wer sich fürchtet, ist „nicht vollkommen in der Liebe. Vergl. Luk. 1, 74 = 75.

Drit=

Dritter Satz.

„Bey Gott ist kein Ansehen der Person, „gilt keine Patronschaft." *) Röm. 2, 11. Eph. 6, 3. Koloss. 3, 25.

Alle diese Stellen, sagt der Kritiker, reden von Gott, als dem unpartheyischen Vergelter des Guten und des Bösen. Recht so, das ist das erstemal, daß er der Wahrheit Zeugniß giebt, aber er zeugt wider sich, und verwundet sich selbst mit den Waffen der Wahrheit; denn wenn Gott ein unpartheyischer Richter ist, so kann er unmöglich auf die Fürbitte Rücksicht nehmen, die seiner Gerechtigkeit und Unpartheylichkeit widersprechen. Und da die Heiligen nicht immer einsehen, was zu unserm Wohl gereicht, **) so kann es nicht selten der Fall seyn. Herr Prof. läugnet nicht gradehin allen Werth der Fürbitte. Das Bedingniß: „Wenn die Fürbitte „der göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit nicht „widerspricht," hat nichts Unsittliches. Selbst der Apostel Johannes schreibt in einem wichtigen

*) Aus dem Zusammenhange gerissen, und schief gefaßt; ganz anders erscheint diese Strophe in Brandenbergs Darstellung.

**) Sieh oben den katholischer Lehrbegriff. S. 1C.

gen Falle der Fürbitte nur unter dieser Bedingnisse einen Werth zu. 1 Joh. 5, 16.

Die Beispiele, die der Polemiker aus dem alten Testamente anführt, lassen sich alle mit dem Satze rechtfertigen: Weil es Gott seiner Weisheit und Gerechtigkeit gemäß fand — denn dem bloßen Ansuchen der Fürbittenden einen unbedingten Werth zuschreiben, heißt den Vollkommenheiten Gottes widersprechen, Ihn blos zu einem menschlichen Richter machen, der sich durch Fürbitte und Gunst wie ein Schilfrohr vom Wind bald auf diese, bald auf jene Seiten biegen läßt.

Vierter Satz.

„Sollten keine Zungen im Himmel und auf „Erden für uns bitten, so wird der Vater nach „seiner Weisheit unsere Bedürfnisse befriedi„gen. Oder sollten alle Stimmen der Engel „und der Menschen für uns rufen, so wird der „Vater uns nichts geben, wenn es seiner Weis„heit, Liebe und Gerechtigkeit widerspräche, und „wir nicht unsere Kinderpflichten erfüllten.“

Die-

Diese Strophe, sagt der Kritiker, macht aller Fürbitte nicht blos jener im Himmel, sondern auch der auf Erden den Prozeß.

Das ist eine grundfalsche Behauptung, und ein sehr unlogischer Schluß. *) Denn dieser bedingte Satz des Herrn Professors schließt dadurch das Rücksichtnehmen Gottes auf weise und liebevolle Fürbitte nicht nur nicht aus, sondern vielmehr ein. Nur legt er der Fürbitte nicht eine von den Maßregeln der göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit unabhängige Kraft, Erhörung zu erzwingen, bey. Sagt doch Johannes selbst im ersten Briefe 3, 21 = 22. „O „Geliebte, wenn uns unser Herz nicht verdam„met, haben wir Freyheit vor Gott zu reden, „und was wir Ihn bitten, empfangen wir, „weil wir seine Gebothe halten, und thun, was Ihm wohlgefällig ist. Harmoniert nicht der Sinn dieser Stelle mit dem Satz des Hrn. Professors? — — —

Auch

*) Nur Unvernunft kann so schließen: also ist die Fürbitte unnütz — Wenn wir im Vaterunser bethen: Dein Wille geschehe: also dürfen wir nicht mehr um's tägliche Brod bitten — weil doch Gottes Wille geschieht. — Ist der Schluß richtig?

Auch die Stelle des heil. Jakobs spricht für diese Wahrheit: „Das beständige Gebeth „des Gerechten ist viel vermögend.“ Wer ist denn gerecht? Der, welcher den Willen Gottes thut, und Ihn an sich erfüllen läßt. Das Gebeth des Gerechten ist also viel vermögend, weil er in seinem Gebethe nur will, was Gott will, und weil heiliger Wille die Richtschnur aller seiner Gebethe und Handlungen ist. — —

Fünfter Sa.

„Der Vater wird uns nicht geben, wenn „es seiner Liebe, Weisheit und Gerechtigkeit „widerspräche.“ *)

Diesen Satz will der Gegner mit einem Machtspruch widerlegen, indem er sagt: Jeder Kathechismusschüler kann diesen Schnitzer *) wider-

*) Wieder erbärmlich zerstückelt, weggelassen und positiv verfälscht.

**) Bravo! Das heißt gelästert, was man nicht verstehet, oder verstehen will. Ist diese Lästerung ein Kind der Unwissenheit, oder des verdorbenen Herzens?

widerlegen, da doch dieser Satz so evident wahr ist, als einer im Evangelium. Denn die Wünsche des Menschen sind oft thöricht, und so können es auch die Wünsche der Bitten seyn, die er zu Gott thut. Die verschiedenen Menschen wollen jeder nach seiner Laune, Neigung, oder seinen Bedürfnissen nicht selten ganz widersprechende Dinge, Regen und Sonnenschein, Theurung und Wohlfeile, Wind und Windstille, Krieg und Frieden rc., und Gott würde die ganze Natur verwirren, oder zerstören müssen, wenn Er nach allen ihren Wünschen und Bitten handeln wollte. Christus lehrte uns bethen: „Nicht mein, sondern Dein Wille ge„schehe, Vater!" Dadurch will man ja, daß vielmehr Gottes als unser Wille geschehe, und daß uns jenes, was wir verlangen, nur zu theil werde, wie es Gottes höhere Weisheit, und nicht wie es unsere Kurzsichtigkeit für gut findet. Weil also Gottes Wille heilig, weise und gerecht ist, so kann Er uns nichts geben, auch wenn wir darum bitten, was nicht heilig, weise, und gerecht für uns ist. Der weise Vater erfüllt seinem Kinde, das nur immer Zucker und Süßes essen will, den Willen nicht, weil er weiß, daß zu viel nicht gut und gesund ist, und statt es zu stärken, schwächen würde.

Die-

Dieser weise Vater ist Gott, der unsere Bitte nicht erhören kann, wenn sie seinen weisen Rathschlüssen und Fügungen widerspricht. *)

Sechster Satz.

„Unter uns herrscht der lebendige Aber„glaube, wenn wir für wahr halten, Gott sey „an einem Orte gnädiger, als an einem an„dern, wenn wir religiöse Reisen **) machen. „Unser Gott ist kein Götzenbild, das da ist, wo „es stehet, und sonst nirgends. ***) Oder ist „sein Arm mächtiger, hört sein Ohr feiner, „sieht sein Aug schärfer an einem Orte, als an „einem andern?"

Hier bestreitet Herr Prof. Brandenberg offenbar die falsche Idee, die dem Wallfahrten

zu

*) Sind das auch Schnitzer? Wohl Schnitzer, die den Censor verwunden, und ihm die Streitfäden abschneiden.

**) „Nach jüdischen Begriffen," ist weggelassen.

***) „Gott ist allgegenwärtig," wieder weggelassen mit den folgenden Gedanken. Man lese nur im ersten Theil No. 3.

zum Grunde liegt, und den Mißbrauch, den sein Gegner ihm selbst eingesteht, und sagt: „daß „mit dem Wallfahrten Mißbräuche getrieben „werden; daß oft ein sinnlicher oder fleischlicher „Geist die Scheinandacht zum Deckmantel seines „Spiels mache, daß zahlreiche Prozeßionen in „weit entfernte Orte insgemein mehr schaden, „als nutzen: daß dagegen Maaßregeln von den „Ordinariaten sollten genommen werden, ist „eine Wahrheit, der kein Vernünftiger wider„spricht. Aber das an sich Gute und Heilige „wegen den Mißbräuchen gänzlich verdammen, „ist Mißbrauch und Mißhandlung der Ver„nunft.“

Es ist wahr, man darf das Gute und Heilige wegen des Mißbrauches nicht gänzlich verbannen. Wenn man diesen Grundsatz auf das Wallfahrten anwendet, so fragt sich — was Gutes und Heiliges hat das Wallfahrten an sich? Welche geistige Vortheile gewährt es dem Christen? Hat auch der Christ ein Gesetz zu Wallfahrten, wie der Israelit eines hatte, nach Jerusalem zu reisen?

Da aber Jesus das Wallfahrten der Juden in der Meynung, man könne nur zu Jerusalem

salem Gott anbethen, bestritt, und uns kein Geboth dazu gab, sondern uns lehrte, Gott überall im Geiste und in der Wahrheit anzubethen; da uns die Apostel, und die ersten goldenen Zeiten des Christenthumes nichts davon sagten, da das Unsittliche, das Schädliche — der Mißbrauch so hoch gestiegen, so kömmt der allfällige Nutzen, den religiöse Reisen in gewissen Rücksichten noch haben könnten, in gar keinen Betracht. Schon die Kirchenväter Gregorius von Nyssa, Chrysostomus und Hieronymus eiferten wider das Wallfahrten, und ihres Sinnes und Geistes sind die bessern Lehrer und Hirten unserer Kirche. Laßt uns hören, was diese Männer davon halten.

Brief des h. Gregorius von Nyssa an seinen Freund über das Wallfahrten seiner Kappadozier nach Jerusalem *).

„Weil du mich, mein Freund! darum bathest, so will ich dein Schreiben nach allen „Theilen beantworten.

„Welche

*) Edit. Parisiis 1638. Tomo III. versus finem.

„Welche nach höherer Vollkommenheit des „Lebens streben, und daraus ein Geschäft ma„chen, thun meines Erachtens sehr wohl daran, „wenn sie immer ihre Ohren zur Stimme des „Evangeliums offen halten, und was dieses „sagt, für ihre wahre Richtschnur annehmen, „und darnach, was ungleich ist, gerade machen. „So werden sie zuverlässig ihres Zieles nicht „verfehlen, weil sie als ein unveränderlicher „Maaßstab, sicher führet. Da es also welche „giebt, die es für einen Theil der Gottseligkeit „ansehen, die heiligen Orte zu Jerusalem zu „besuchen, wo man Merkmale des im Fleische „erschienenen Heilandes antrifft, so wird man „wohl thun, wenn man auf die erste angezeigte „Regel sieht, und untersucht, ob so was ge„bothen ist. Findet es sich, daß es ohne eini„ges Geboth eingeführt worden, so sehe ich „nicht, wie man jemanden etwas dergleichen „zum Gebothe machen könne. In der Schrift„stelle, wo der Herr seine Gebenedeyten zur „Besitznehmung der himmlischen Herrschaft ruft, „zählt Er unter den guten Handlungen, die „dazu führen, die Reise nach Jerusalem nicht; „und da er die Seligkeiten den Gläubigen auf„zählt, so findet man die Wallfahrt nicht dar„unter. Was aber weder an sich selig macht,

„noch

„noch zum Reiche Gottes erfodert wird, darauf „soll auch (jeder Unbefangene erwäge es) kein „so großer Werth gesetzt werden. Hätte daher „so ein Werk einigen Nutzen, so wäre es doch „immer zu viel, daraus eine solche Wichtigkeit „zu machen. Allein untersucht man die Sache „näher, so findet man anstatt Nutzen, darin „Schaden; und wer gottselig, und vollkommen „seyn will, muß auf der Hut seyn, daß er „nicht beschädiget werde. Was ist aber das „Beschädigende bey derley Wallfahrten? — „Allen Menschen ohne Unterschied des Geschlech- „tes ist gebothen, ehrbar und heilig zu leben. „Ein christlicher Philosoph ist vorzüglich zur „Ehrbarkeit und Keuschheit verbunden; er lebet „darum einsam, und abgezogen von dem an- „dern Geschlechte. Um also die Keuschheit und „Ehrbarkeit unverrückt beyzubehalten, müssen „Männer, daß sie nicht mit Weibern, und „Weiber, daß sie nicht mit Männern zusammen- „treffen, vermeiden. Allein wenn man reiset, „läßt es sich nicht wohl vermeiden, und man „achtet so ein Zusammentreffen zuletzt wenig. „Besonders ein Frauenzimmer muß bey einem „so weiten Wege jemand haben, der es beglei- „tet; theils weil es bey Vorfällen berathen und „geschützt seyn muß, theils weil es aus Schwä-

„che und Unbehülflichkeit eines Stärkern bedarf, „um auf das Maulthier hinaufgesetzt, und da„von abgenommen zu werden. Sey es nun ein „Bekannter, welcher ihr diesen Dienst thut, „oder ein Fremder, so ist eines, wie das an„dere, nicht ohne Bedenklichkeit und Gefahr. „Zudem sind die Herbergen, Gasthäuser und „Städte in jenen Gegenden des Orients eben „nicht sehr züchtig *). Wie leicht kann also, „wenn man durch den Rauch ziehet, das Aug „leiden? Wo Ohr, wo Aug, wo das Herz „durch das, was Ohr und Aug ihm zuführt, „befleckt wird, wie ist es möglich, daß man „nicht angesteckt werde, da man auf diese Art „durch angesteckte Orte zieht?

„Ferner, was hat wohl jener bevor, wel„cher diese Orte besucht? Ist etwa der Herr „leiblicher Weise noch an jenen Stätten, wo „Er ehemal gewesen? Oder ist der heilige „Geist ausschließungsweise bey den Jerusalemi„tanern, und kann er zu uns nicht herüber-

„kom-

*) Heute noch wahr! Die Einwohner der Wallfahrtsorte sind nicht allemal sehr sittliche Leute. Daher das Sprichwort: Je heiliger der Ort, desto schlimmer die Einwohner. —

„kommen? Allein nach dem zu urtheilen, wor„auf man auf die Gegenwart Gottes einen „Schluß machen kann, so müßte man eher „behaupten, Gott verweile mehr bey dem Volke „der Kappadozier, als anderwärtig. Denn wie „zahlreich sind nicht bey uns die Altäre, wo „der Name Gottes geheiliget wird? — Her„nach wären zu Jerusalem die göttlichen Gna„den häufiger, so sage man, warum, die dort „leben, so häufig in Sünden leben? — — „Wenn an einem Orte derley Laster (Ränke, „Todtschläge) vorfallen, wie kann man sagen, „die Gnade Gottes sey da reichlicher? — —

„Darum, um Gott anzubethen und zu lo„ben, gehe keiner aus dem Orte, wo er ist. „Denn die Veränderung des Orts macht kei„nes Wegs, daß uns Gott näher komme *); „sondern Gott wird zu dir kommen, wo du „immer bist, so fern deine Seele so eine Woh„nung darbiethet, daß der Herr darinn ver„bleiben könne. Ist aber dein innerer Mensch „mit verkehrten Gesinnungen besudelt, so magst „du auf Golgatha, auf den Oelberg, im In-

„nersten

*) So laut und stark predigte H. B. diese Wahrheit nicht.

„nersten des Grabes stehen, so bist du von „Christo so fern, als einer, der dessen Tod „und Auferstehung und Himmelfahrt gar nicht „glaubt. Gieb also, theurer Freund! deinen „Brüdern den Rath, daß sie lieber zum Herrn „mit ihrem Sinne wallfahrten, als aus Kap„padozien nach Palästina. Will jemand einwen„den, der Herr habe seinen Jüngern den Be„fehl gegeben, von Jerusalem nicht wegzu„gehen, so wissen wir wohl, was er damit „habe sagen wollen. Ehe der heil. Geist über „die Apostel gekommen war, wollte der Herr, „daß sie beysammen in demselben Orte ver„bleiben sollten, bis sie von oben mit Kraft „angethan wären. Geschähe dieß, was an„fangs geschah, immerfort, daß der heilige „Geist in Feuergestalt seine Gaben austheilte, „so müßten auch immerfort alle an dem Orte „beysammen bleiben, wo die Austheilung ge„macht würde. Weil aber der Geist nicht an „einem Orte bläst, sondern wo Er will *), so „werden alle an dem Orte, wo sie sind, des„selben theilhaftig, nach Maaßgabe ihres le„bendigen Glaubens, nicht nach der Maaßgabe „der Wallfahrten nach Jerusalem.“ —

Chry-

*) Vollkommen nach den Grundsätzen des Herrn Professors.

Chrysostomus in der Predigt von dem chananäischen Weibe gegen das Ende.

„Ist denn Gott ein Mensch, daß du erst „an einen gewissen Ort gehen mußt, um da- „selbst zu bethen; Gott ist dir allezeit nahe. „Wenn du einem Menschen eine Bitte vorzu- „tragen hast, so mußt du erst den Bedienten „fragen, ob sein Herr nicht etwan zu thun „habe, ob er vielleicht schlafe, ob er von kei- „nem Geschäfte verhindert sey; und der Be- „diente antwortet dir vielleicht nicht. Bey Gott „hast du alle diese Umstände nicht nöthig. Wo „du hingehest, da kannst du bethen, überall „wird er dich hören. Kein Geschäfft hält „Ihn ab."

Hieronymus an Paulinus *).

„Nicht das giebt Lob, daß man zu Jeru- „salem gewesen ist, sondern, daß man dort gut „gelebt habe. — Die Gläubigen werden nicht „nach verschiedenen Orten, wo sie gewesen sind, „sondern nach dem Verdienste des Glaubens „geschätzt und abgewogen. Es kömmt nicht dar-

„auf

*) Epist. 58.

„auf an, daß man den Vater zu Jerusalem „oder auf dem Berge Garizim anbethe. Gott „ist überall, und sein Geist wohnt, wo Er will. „In Britanien wie in Jerusalem ist auch der „Weg offen zu Gott; denn in euch selbst ist seine „Wohnung, sein Reich.“

Merkwürdig ist die Ermahnung, die ein alter Landpfarrer auf seinem Sterbebette seinen Schaafen giebt — über das Wallfahrten *):

„Hier möchte jedem redlichen Seelsorger „wahrhaft das Herz bluten — wenn er das „Geläufe der Leute sieht, wie Junge und Alte, „Große und Kleine, Weiber und Männer von „ihren Hausgeschäften hinweglaufen, und nach „einem sogenannten Gnadenorte wallfahrten! „Wie sie den lebendigen Gott, der in ihrer „Pfarrkirche wohnt, verlassen, und mit großen „Schritten zu einem hölzernen Bilde hineilen! „Ach meine lieben Pfarrkinder, wie oft hab

„ich

*) Sieh: Der gute Hirt auf seinem Sterbebette, oder letzte Ermahnungen eines alten Landpfarrers. I. Abtheilung, fünfte Ermahnung. Ingolstadt 1801.

„ich euch schon gesagt: Von Gott allein „kömmt alles Gute. Gott ist es, der alles „Böse von uns abwendet. Gott allein „hilft. Er allein erhört unser Gebeth. „Gott ist allgegenwärtig, Er ist an allen Orten; „Er sieht uns also überall bethen, hört uns „überall seufzen; auch die verborgenste Thräne, „die wir weinen, ist Ihm nicht unbekannt. Und „da Er zugleich allmächtig, und unendlich barm„herzig ist, so kann und will Er uns auch „überall helfen, wenn wir anders mit Ver„trauen zu Ihm bethen, und wir uns seiner „Hülfe empfänglich machen. Maria und die „Heiligen im Himmel sind nicht unsere Helfer, „sie können nur bey Gott für uns bitten *), „daß Er uns helfe. Gott allein ist die Quelle, „aus der uns alles Gute zufließt.

„Diesen wichtigen Grundsatz vorausgesetzt, „frage ich euch nun, liebe Pfarrkinder, warum „geht ihr von euerm Gott, den ihr in eurer „Pfarrkirche habt, hinweg, und lauft zu ei„nem Bilde von Holz und Stein? Soll „euch das leblose Bild besser und gewisser hel„fen, als der lebendige Gott, der unter den

„Ge-

*) Sieh oben katholischen Lehrbegriff S. 15.

„Gestalten des Brodes wahrhaftig gegenwärtig „ist? Um des Himmels Willen! Wo ist eure „Vernunft? Wo euer Glaube? — Wer Gott „ernstlich sucht, der darf nicht weit gehen; Gott „läßt sich überall finden. Bist du ein Sünder, „so wird dir der barmherzige Gott deine Sün„den, wenn du sie aufrichtig bereuest, auch zu „Hause nachlassen, ohne daß du nöthig habest „deßwegen viele Meilen zu laufen. Die Sün„den lassen sich nicht weglaufen, sondern weg„büßen. Bist du in Elend und Noth, so hast „du deinen Helfer, den lieben Gott wieder zu „Hause. Er ist denen, die Ihn mit Vertrauen „anrufen, überall nahe. Man kann selig wer„den, ohne daß man in seinem Leben auch nur „eine einzige Wallfahrt verrichtet. Denn mit „den Füßen läuft man nicht in den Himmel, „sondern mit dem Herzen. Ja es ist gewiß, „daß du in deiner einsamen Pfarrkirche mehr „Gutes thun kannst, als in einer vollen Wall„fahrtskirche. Was oft auf dem Hin- und „Herweg geschieht, davon will ich gar nichts „melden. Schon ein alter Christenlehrer sagt „daher sehr wahr: Die oft wallfahrten, wer„den selten heilig *). Was ist aber von den

„soge-

*) Nachfolgung Christi, Kap. 23.

„sogenannten Gnaden- oder Mirakelbildern „zu halten *)? Das gemeine Volk setzt sein „gan-

*) Die Mainzer Synode vom Jahr 1549 sagt im 42sten Kanon: „Da der nützliche und rechte Ge„brauch der Bilder in solchen Schranken nothwen„dig gehalten werden muß, daß das einfältige „Volk nicht die Bilder selbst anbethe, sondern „nur durch die Bilder erinnert werde, wen es „anbethen, oder welche es verehren, und woher „es alles Gute hoffen soll, so befehlen wir, um „allem Mißbrauch und Aberglauben vorzukommen, „allen untergeordneten Bischöfen, daß, wenn sie „wahrnehmen sollen, daß in ihren Bezirken das „Volk zu einem Bild zulaufe, zur Gestalt des „Bildes selbst eine Achtung hege, und ihm gleich„sam eine Wunderkraft zueigne, sie solches Bild „nach gepflogener Rathserholung mit den frömm„sten, und in der Gottesgelehrtheit, und den „christlichen alten Gebräuchen erfahrensten Män„nern, nach Gestalt der Dinge entweder gar weg„nehmen, oder verändern, oder ein anders vom „vorigen merklich unterschiedenes hinsetzen sollen, „damit das unweise Volk, das wegen seines einge„schränkten Verstandes durch irdische Dinge zu den „göttlichen muß erhoben werden, nicht seine Hoff„nung, wider den Sinn der Kirche, auf ein leib„liches und gewisses Bild aus eigener Einbildung, „und aus besonderer Zuneigung setze.“

Im

„ganzes Vertrauen darauf. Indessen wissen „aber alle Gottesgelehrte keine einzige Ursache „anzu-

Im nemlichen Geiste verordnet der Kirchenrath zu Trient, daß die Seelsorger ihre Untergebene recht streng und gewissenhaft unterweisen sollen, daß es gegen den Glauben der Kirche sey, wenn sie vermeynten, es befinde sich in irgend einem Bilde eine geheime und besondere Kraft zu helfen, oder man dürfe auf dasselbe ein besonderes Vertrauen setzen, da die Bilder eigentlich nur Vorstellungen von den Heiligen sind. Zum Beschlusse legt dieser Kirchenrath allen Bischöfen gar sehr an's Herz, daß sie bey der Verehrung und Anrufung der Heiligen, bey dem Gebrauch der Reliquien und Bilder allen Aberglauben, alle Mißbräuche, alle Gelegenheiten zum Wucher mit Reliquien und Bildern beyseitigen, und besonders bey den Bildern selbst alles Unanständige, alle Ausgelassenheit hindern, und vernichten sollen. (25te Sitzung.)

Da der Kirchenrath ausdrücklich verbiethet, den Bildern eine besondere Kraft beyzulegen; so haben diejenigen, welche den Besuch der Gnadenörter zu befördern sich angelegen seyn lassen, die Meynungen in den Gang gebracht, daß Maria, oder dieser besondere Heilige einen Ort vor dem Andern ausgewählt haben, um da sich gegen ihre Ver-

„geben, warum Gott lieber durch dieses, als
„jenes Bild ein Wunder wirken wolle. Die
„ganze Sache ist, und bleibt also eine Volks-
„meynung. Wer das Auf- und Abkommen der
„Wallfahrtsorte untersucht, dem wird die Wahr-
„heit nicht verborgen bleiben. Sollte einem
„meiner Leser diese meine aufrichtige, und nach
„meiner ganzen innern Ueberzeugung niederge-
„schriebene Ermahnung nicht allerdings einleuch-
„ten, oder wohl gar auffallend vorkommen: so
„will ich einen solchen an jene Pastoraltheologie
„anweisen, welche auf Befehl Sr. Churfürstl.
„Durchlaucht zu Trier als Fürstbischofes zu
„Augsburg D. M. Sailer herausgegeben hat.
„III. B. S. 228. Dieser gelehrte Mann, der

„zu-

ehrer recht gnädig zu bezeigen. Allein auch diese Meynung gehört nicht zum katholischen Glauben, und beruhet nur auf den Wundern, welche an einem solchen Orte vorzüglich geschehen seyn sollen. Diese Wunder sind aber auch kein Gegenstand des Glaubens, oft nicht gehörig untersucht, und mit Strenge geprüft worden. — Wenn die vorgegebenen Wunder von den gelehrtesten Männern der Philosophie, der Physik, der Arzneykunde, und der Theologie untersucht würden, so würde die Zahl derselben sehr zusammen schmelzen. — —

„der zugleich ein wahrer Volkskenner ist, hat
„seine Meynung über das Wallfahrten zwar kurz,
„aber recht kernhaft gesagt. Er giebt auch den
„Seelsorgern eine überaus wichtige Lehre, daß
„sie nemlich ihrer Gemeine ächten Religions-
„unterricht beybringen sollen, denn nur aus
„Mangel des gründlichen Unterrichts im Chri-
„stenthum werden die Wallfahrtsörter so häufig
„besucht *). Und hierinn hat Herr Dr. Sailer
„vollkommen recht. Es ist eine theure Hirten-
„pflicht, seine Schaafe auf gesunde Weide zu
„führen, d. h. ihnen ächte Religionsbegriffe bey-
„zubringen. Indessen ist ihm doch noch etwas
„in der Feder geblieben. Er hätte nemlich auch
„den Wallfahrtspriestern eine besondere Lektion
„geben, und wie man zu sagen pflegt, das Ka-
„pitel lesen sollen. So lange diese in den
„Wallfahrtskirchen auf ihr Teller predigen, und
„von ihren Gnadenbildern, weißt Gott, wel-
„ches Rühmen machen, so wird auch der gründ-
„liche Unterricht eines Seelsorgers bey seiner
„Heerde

*) Die guten Schaafe bleiben auf ihrer Weide, und suchen keine Gemeinplätze. Erst vor kurzem bestättigte sich die Wahrheit, daß nur die schlecht unterrichteten Gemeinen am meisten Wallfahrtslust äußerten.

„Heerde wenig Frucht bringen. Das beweist „leider die Erfahrung. Das Volk ist einmal „so beschaffen, daß es lieber Mirakel und Histo„rien, als Glaubens- und Sittenlehre, hört."

Wie weise sind also die Maaßregeln deutscher Bischöfe in Hinsicht des Wallfahrtens! — Sehnlich gewünscht sind sie jedem wahren Religionslehrer; für die Erfüllung und Ausbreitung derselben arbeitet er mit ganzer Seele, und läßt sich dafür zum Lohne verfolgen. Nur Mönchthum und Pfaffthum *) ergreifen die niedrigsten Kunstgriffe, um die weisen und höchstnothwendigen Verordnungen der Oberhirten mit fanatischer Hitze um ihres schändlichen Gewinns willen **) zu vereiteln. Der Fürstbischoff von Augsburg mußte erst vor einigen Jahren noch den zügellosesten Ungehorsam, und den unbändigsten Fanatismus der Wallfahrtsprediger fühlen. Er hatte die jährliche Wallfahrt auf den

Berg

*) Man verzeihe mir diesen Ausdruck. Ehre und Hochschätzung sey jedem wahren Priester. —

**) Quid non mortalia pectora cogis auri sacra fames! — Man denke an Demetrius, den Goldschmied zu Ephesus, in der Apostelgeschichte. — —

Berg Andechs, wie alle vernünftige Augsburger schon längst gewünscht haben, endlich abgeschafft. Er wollte, der Domprediger Zeiler sollte die Gemüther zu dieser Abänderung vorbereiten, und ihnen begreiflich machen, daß es besser sey, dem Bischoffe gehorchen, als wallfahrten; allein Zeiler antwortete: Einen solchen Unterricht verbiethe ihm sein Gewissen und seine Ueberzeugung. Die Obskurantenparthey im Domkapitel siegte, und der Bischof mußte thun, wozu ihn das obskurantische Gewissen nöthigte; er mußte die Wallfahrt mit allen ehemals üblichen Dummheiten gestatten, und also eher gegen seine, als gegen der Obskuranten Ueberzeugung handeln *). — —

Das nämliche Schicksal hatte die Prozessionsverordnung des jetzt regierenden Fürstbischoffes zu Konstanz in einigen entfernten Gegenden seines Bisthums. Nicht so fast gelähmte Kraft der weltlichen Vorsteher, als der Pharisäismus der Mönche und ihrer Parthey wollten diese weise Verordnungen nicht erfüllt wissen, und damit sie zu ihrem Zwecke kämen, lästerten sie den großen Dalberg, und legten ihm

*) S. Freyburger Beyträge. 4. Heft. 1788. S. 82.

ihm die abscheulichsten Prädikate bey, um ihn beym Publikum verdächtig zu machen, und dadurch seine Wirkungskraft zu hemmen, weil sie schon voraus sehen, daß er sich dem Reiche der Finsterniß mächtig entgegen stämmen möchte. So machen es die Obskuranten der geistlichen Obrigkeit, sobald sie ihrem Fanatismus Einhalt thun will. Wie die Indianer ihre eigenen Götzen peitschen, wenn sie ihre Gebethe nicht erhören, so geisseln und beschimpfen sie Bischöffe, die ihren Grundsätzen auch nur von weitem gefährlich werden wollen.

Siebenter Satz.

„Es ist Aberglaube, wenn wir glauben, „daß Gott an großen Tagen besonders die Fülle „seiner Gnaden uns darbiethet."

Das ist Composition und Verfälschung des redlichen Polemikers, und nicht Brandenbergs Satzordnung; denn seine ganze Stelle ist folgende:

„Der lebendige Aberglaube wohnet unter „uns, wenn wir glauben, wir müssen nur an

„grossen Festtagen über die Angelegenheit un„sers Herzens nachdenken, und uns zu bessern „trachten, als wenn Gott an diesen Tagen nur „oder ganz besonders die Fülle seiner Gnade „uns darbiethe.“ —

„O nein, unser Gott ist kein weltlicher „Fürst, der nur an einigen Tagen des Jahres „den Reichthum seiner Schätze den Unterthanen „zeiget, und ihnen etwas davon zukommen, „aber die übrige Zeit sie wieder darben läßt. „Unser Herr ist gestern, und heute, und morgen „und ewig der Unveränderliche, — nimmt uns „heute wie morgen auf; wenn wir nur dem „Zuge seiner Liebe folgen, und Ihn mit dem „verlohrnen Sohne und seinem Sinne um „Vergebung bitten. Wenn der Tod an der „Thüre anklopfet, fragt er nicht, ob große Fest„tage vorbeygegangen, — er nimmt und legt „uns in die Erde, und führt unsern unsterb„lichen Geist in die Ewigkeit hinüber. Deß„wegen prüfet sich der wahre Christ täglich, und „macht sich auf die Ankunft des Herrn bereit.“

Aus der Fabrikatur der obigen Sätze folgert dann der Zensor: also ist Herr Professor als moderner Aufklärer den Festtagen gram,

also will er der Religion ihre Hülfsmittel entziehen, die zu ihrer Stärke und Wirksamkeit beytragen. — Sehr wichtige Schlüsse! — Wo redet doch Brandenberg in seiner ganzen Stelle von den Festtagen, die zur Anbethung Gottes, und zur Erbauung und Belehrung des Christenvolkes bestimmt sind? Wenn er sagt, man soll seine Besserung nicht auf morgen, nicht auf Festtage sparen, sondern sich heute noch bessern, weil ihn Gott zu jeder Stunde aufnimmt, und weil ihn sonst der Tod mit einem ungebesserten Herzen aus dieser Welt nehmen könnte, folgt denn daraus, also verachtet Brandenberg die Tage des Herrn? —

Wenn Christus in seinen Gleichnißreden von den zehn Jungfrauen, und von dem treuen Knechte sagt: **Seyd wachsam, denn ihr wisset nicht, um welche Stunde der Herr kommen wird:** so kann nur die Vernunft des Pharisäers folgern: **also ist Christus kein Freund des Sabbaths, an dem man Gott besonders um Verzeihung bittet.**

Achter Satz.

„Besäße der Verkünder des Evangeliums „nicht Kraft und Salbung, und wüßte er nicht

„aus Erfahrung, daß die Lehre Jesu den Men„schen weise und gut mache, so würden seine „Worte weder Licht im Verstande, noch Rüh„rung im Herzen der Zuhörer hervorbringen.“

Diese Strophe verfälscht derSätzefabrikant wieder; denn in der Predigt heißt es: „Man „soll das Brod des Evangeliums brechen, und „nicht das, was Menschenhände zusammen wir„ken. Die reine Sprache des Evangeliums „soll man hören, und zwar mit göttlicher Kraft „und Salbung einesPetrus, oder mit der Liebe und „Sanftmuth eines Johannes, oder mit demMuthe „eines Paulus; denn sollte man auch Gottes „Willen verkünden, und besäße der Verkünder „nicht Kraft und Salbung, und wüßte nicht „aus Erfahrung, daß die Befolgung der Lehre „Jesu den Menschen weise und gut mache, so „würden seine Worte wie Schalle einer Glocken „in der Luft verhallen, und weder Licht im „Verstande der Zuhörer, noch Rührung im „Herzen derselben hervorbringen können.“

Darüber glossirt der Censor und sagt: „Wer „kann dem Verstande Licht, und dem Herzen „die Rührung geben, der Prediger, oder der „heil.

„h. Geist, der allein alle Wahrheit lehret? Sollte „wohl das Wort seine ganze Wirksamkeit von „dem Menschen borgen"? ? —

Welche Unredlichkeit des lichtscheuen Widerlegers! Herr Brandenberg sagt in seiner Stelle: „Die reine Sprache des Evangeliums „soll man aus dem Munde des Predigers hören, „und zwar mit göttlicher Kraft und Salbung." Woher kömmt die göttliche Kraft? — Ohne Zweifel vom göttlichen Geiste: und doch will der Widerleger glauben machen, Herr Brandenberg wolle alle Frucht des Predigtamts von der eigenen Kraft des Predigers abhangen lassen. — Wäre er redlich genug gewesen, die ganze Stelle Brandenbergs im Zusammenhange anzuführen, so hätte jeder Leser mit gesunden Augen und gutem Herzen gesehen, daß von göttlicher Kraft und Salbung, von der Salbung und Kraft des heil. Geistes die Rede sey. Aber der Widerleger wollte Irrthümer aufdecken, und die Unredlichkeit findet sie bald.

„Der Erlöser sagt: (fährt der Widerleger fort) „auf Moses Lehrstätte sitzen Schriftge„lehrte. — Alles was sie euch Gesetzmäßiges „vorbringen, haltet; nach ihren Werken aber „sollt

„sollt ihr nicht thun, denn sie halten nicht, was sie sagen. Matth.“ 23, 2. Hatten diese Prediger, jene von Herrn Brandenberg gefoderte Salbung?

Diese Stelle des Heilandes sagt nach ihrem Sinne nicht mehr, und nicht weniger, als daß der Lebenswandel des Predigers, welcher der göttlichen Lehre widerspricht, den Zuhörer von der Pflicht, die als göttlich erkannte Lehre zu befolgen, keines Wegs loslasse; aber daraus folgt nicht, daß der Prediger von den beseligenden Einflüßen dieser Lehre nicht überzeugt seyn müsse, um, so viel an ihm liegt, bey seinen Zuhörern Ueberzeugung und Rührung zu bewirken. Ehe Petrus *) am ersten christlichen Pfingsttage die Israeliten überzeugen konnte, daß der gekreuzigte Jesus von Todten auferstanden, und der wahre Meßias sey, mußte er selbst davon aufs allerstärkste überzeugt seyn. Diese Festigkeit der eigenen Ueberzeugung entstehet nach den Worten Jesu **) vorzüglich aus der Erfahrung: „Wer den Willen dessen, der mich

*) Apostelgesch. 2.

**) Joh. 7, 16 = 17.

„mich gesandt hat, in's Werk setzen will, „der wird über meine Lehre urtheilen kön- „nen, ob sie von Gott sey." Eine solche Ueberzeugung ist durchaus unentbehrlich, wenn wir sie andern beybringen wollen. Was vom Herzen kömmt, sagt das gemeine Sprichwort sehr wahr, das geht wieder zu Herzen. Wie schwach ist wohl der Eindruck des Predigers auf seine Zuhörer, wenn er seine Predigt nur aus einem Buche auswendig lernt, und ohne Theilnahme seines Herzens hersagt, und wenn vorzüglich sein Lebenswandel mit derselben im Widerspruch ist? — — —

Neunter Satz.

„Der Beichtende muß überzeugt seyn, daß „der Beichtvater die (erforderlichen) Kenntnisse, „Wissenschaften und Fähigkeiten besitze."

Diesen Satz, der nirgends so gestellt in Herrn Professors Rede erscheint, stoppelte der Sätzefabrikant selbst zusammen, und fragt dann: „Was für Kenntnisse und Wissenschaften, nebst „jenen, über welche der Beichtvater von dem „Ordinariat geprüft, und approbirt worden,

„werden dann für den Beichtstuhl in Zug noch „gefordert?“

Herr Professor redet von der Beichtanstalt als einem Mittel den Aberglauben zu verbannen, *) und sagt: „Sollte die Beichtanstalt „ein Mittel seyn, den Aberglauben wegzuräumen, so muß

1) der Beichtvater hinlängliche Wissenschaft haben, d. i. die Religion ihrer Wurzel nach kennen.

2) Erfahrungen und Menschenkenntnisse besitzen.

Der Beichtende hingegen muß

1) überzeugt seyn, daß der Priester diese Kenntnisse wirklich inne hat, muß Liebe und Hochachtung zu ihm hegen.

2) Sein Herz wahrhaft prüfen, und eines besserungsfähigen Sinnes seyn.

3) Seinen Verstand und Willen der Führung des Beichtvaters überlassen, und ihr treulich folgen.

Nun möchte ich den Frager, der mit seinen Fragen klar zeiget, daß er gegen die aufgestellte Grund-

*) Von diesem Geschichtspunkte schweigt der Qualificator; so hießen in Rom diejenigen, welche ein Buch zur Verdammung vorbereiteten — qualificirten.

Grundsätze des Herrn Professors nichts Erhebliches aufweisen kann, auch fragen, ob wohl die Beichtanstalt nach diesen Fodernissen in unserer Kirche verwaltet werde, ob es wohl keine unerfahrne, unweise Beichtväter gäbe, die anstatt den Beichtenden zu belehren und zu stärken, seinen Verstand noch tiefer verwirren, und sein Herz noch mehr beschweren? — Warum doch Deutschlands Bischöffe weisere Anstalten treffen, und schärfere Maßregeln ergreifen, um wohl keinen unwürdigen Kandidaten die Weihung zu ertheilen? — Besäßen wohl alle Beichtväter die erforderliche Wissenschaften, d. i. nach dem Ausdrucke des Herrn Brandenbergs — Kenntniß der Religion ihrer Wurzel nach, Erfahrungen und Menschenkenntnisse, so würde des Aberglaubens, der dogmatischen, moralischen und liturgischen Volksirrthümer weit weniger unter uns herrschen. Wären z. B. die Wallfahrtspriester, die ja vom Ordinariate approbirt sind, das, was sie seyn sollten, so würden sie im Beichtstuhle die wallfahrtenden Beichtkinder belehren, daß das Wallfahrten an Sonn- und hohen Festtagen, wo sie nach der Ordnung der Kirche dem Pfarrgottesdienste beywohnen sollten, Gott nicht angenehm seyn könne. Sie würden sie belehren, daß kein Bild irgend eine

Kraft, vor dem andern irgend einen Vorzug habe, daß Gottes Hülfe an keinen Berg, an kein Thal, und Bild, es sey weiß oder schwarz, von Holz oder Stein geschnitzelt, oder gemalt, gebunden sey u. s. w. Der Abergläubische ist ein Kranker der Seele nach. Wem die Wiedererhaltung der Gesundheit am Herzen liegt, wendet sich an einen Arzt, von dessen Kenntniß, Wissenschaft und Erfahrungen er überzeugt ist — das gebiethet die kluge Sorge für die Gesundheit des Leibes. Fordert nun Herr Brandenberg zu viel, daß der Beichtende (und da ist die Rede vom Abergläubischen) von der Erkenntniß und Erfahrung seines Seelenarztes überzeugt seyn soll, um Liebe, Zutrauen zu ihm haben zu können? — Wohin führt doch den Widerleger die Sucht, überall etwas Tadelhaftes zu finden? —

Zehnter Satz.

„Es ist den Begriffen des reinen Chri„stenthums zuwider, wenn ihr in euren „Nöthen zu erst bey den Heiligen anklopfet, „um durch sie eine Erhörung erschleichen zu „wollen, und euch nicht der höchsten Weisheit „und Liebe unsers Vaters in den Schooß wer„fet, und nur allein von seiner Hand Hülfe „und Erlösung erwartet.“

Vorzüglich wegen dieser Stelle will der Polemiker dem Herrn Professor das Anathema aufdrücken; denn er sagt: Diese Worte im Zusammenhange jener der obenangeführten widersprechen der dogmatischen Lehre der Kirche. Den Beweis führt er aus der Lehre des Kirchenraths, die er gar nicht versteht. — Denn, wenn der Kirchenrath sagt: „Wir empfangen „die Wohlthaten nur von Gott, und nicht von „den Heiligen; Christus ist unser wahrer Mitt„ler, und nicht die Heiligen; durch Ihn empfan„gen wir die Wohlthaten Gottes, und nicht „durch die Heiligen; sie sind nur Fürbitter bey „Gott, und nicht Helfer; sie tragen ihre Ge„bethe und nicht die unsrigen vor, die wir auf „Erden zu ihnen schicken, und die sie nicht alle„zeit, und ganz gewiß hören können:" so hat Brandenberg nach dem wahren Sinn' des Kirchenraths vollkommen recht, wenn er sagt, daß wir in unsern Nöthen zuerst zu Gott, und zu Christo, der uns selbst einladet *) gehen sollen. Denn Gott ist der Geber, und die Heiligen sind nur Fürbitter. Sollten sie also für uns bey Gott bitten, so wäre es ja der größte Unsinn, wenn wir nicht zuerst zu Gott betheten.

Man

*) Matth. 11, 28.

Man könnte sonst sagen: wir legten all' unsere Sorgen auf die Heiligen, und seyen zu nachläßig, Gott selbst anzurufen. Oder: wir sehen die Heiligen als Günstlinge der Fürsten an, durch die man denn oftmals Gnaden zu erflehen sucht, die man dem Fürsten selbst nicht vorzutragen wagt. Oder: wir haben kein Vertrauen auf Gott, indem wir nicht zu Ihm, dem Geber, sondern nur zu den Fürsprechern rufen. Oder endlich: wir haben ein so ungemessenes Vertrauen auf die Heiligen, daß wir es nicht nöthig finden, selbst zu Gott um Wohlthaten zu bitten, wenn wir einmal unser Anliegen einem Heiligen vorgetragen haben.

Es ist demnach gegen den Sinn der Kirche, gegen die Lehre, die sie zu Trient vortrug, wenn man bey dem Geber der Wohlthaten vorbey geht, und sich einzig an den Fürsprecher hält. Zuerst soll man zu Gott bitten, sobald man die Fürbitte der Heiligen verlangt. Dadurch bewährt man allein, daß man Gott als die Quell alles Guten betrachtet, daß man Vertrauen auf Ihn hat, und daß man das Gute von Ihm und nicht von den Heiligen hofft.

Daß wir uns immer vornehmlich an den Wohlthäter wenden sollen, wenn wir uns auch um Fürsprecher umsehen, beweiset die Kirche

durch ihr Beyspiel; indem sie in ihren Gebethen zuerst zu Gott bittet, ehe sie zu den Heiligen ruft. *)

Wenn wir uns in unsern Gebethen zuerst an die Heiligen wenden müssen, wie der Gegner behaupten will, warum hat denn Christus, da Er seine Apostel bethen lehrte, sie unmittelbar an seinen himmlischen Vater addreßirt? Warum hat Er ihnen nicht die Weisung gegeben, daß sie ihre Reue, Scham, Demuth, Bescheidenheit u. s. w. durch Anrufung der Patriarchen und Propheten an den Tag legen, und in dieser vorläufig erbethenen Gesellschaft zum himmlischen Vater hintreten sollen? Aber nein! Er weiset sie gradenwegs, ohne Umschweif zum Vater. — Nach seinem Beyspiel lehrten die Apostel ihre Gläubigen zu Gott ihr Herz erheben, ohne zuvor zu einem Heiligeu des alten oder neuen Bundes zu rufen.

Der heil. Chrysostomus bemerkte schon zu seiner Zeit die Ausartung des Heiligendienstes, daß man lieber zu den Heiligen, als zu Gott gieng. Gegen diesen Mißbrauch predigte er mit aller Kraft seiner Beredsamkeit.

In

*) Sieh die Gebether im Missale, Brevier und Rituale.

In der zwölften Homilie sagt er, indem er das chananeische Weib anredete: „Sag' mir, o Weib! wie hast du dich getraut, als eine Sünderin zu Christus unmittelbar hinzuzugehen? „Ich wußte wohl, antwortete sie, was „ich that.“ Sieh die Klugheit dieser Person; sie bittet nicht den Jakobus, sie schmeichelt nicht dem Johannes, sie nimmt keinen Umweg zu Petrus, oder zu den Aposteln überhaupt; sie nimmt nur ihre Herzensbesserung zu ihrem Gefährten, und so gieng sie zur Quelle alles Heils. „Er ist ja,“ fährt das Weib fort, „deßwegen auf die Erde gestiegen, daß ich Muth haben soll mit Ihm zu reden.

„Wenn du aber zu Gott bitten willst, brauchst „du nicht einem Pörtner gute Worte zu geben, „einem Liebling zu schmeicheln, durch eine Mit„telperson Gott die Bitte vortragen zu lassen. „Gehe graden Wegs hin, und sag ihm selbst: „Mein Gott erbarme dich meiner!“

In den Homilien von den Fortschritten des Evangeliums sagt er: „Willst du in einem „Beyspiele sehen, daß Gott uns eher erhört, „wenn wir Ihn selbst anflehen, als wenn andere „für uns bitten? Das chananeische Weib ruft; „die Jünger legen eine Bitte für sie ein; aber „zu diesen sagte Er: Ich bin nicht geschickt ꝛc.

So,

„Sobald sie aber selbst zu ihm hinzunahet, er-
„hört er sie. Sieh, die Fürbitte hat er abge-
„wiesen, aber das bittende Weib hat Er gnä-
„dig angesehen.“

„Du hast also bey Gott keine Patronen
„nöthig; du darfst nicht überall umherlaufen,
„und andern schmeicheln; nein, wenn du auch
„allein bist, und ohne allen Fürbitter, wenn
„du ganz allein zu Gott bittest, so wird Er doch
„dein Gebeth nicht verachten. Ja Gott erhört
„uns nicht so gerne, wenn andere für uns bit-
„ten, als wenn wir es selbst thun; *) ge-
„setzt auch wir wären noch so große Sün-
„der!!!“ — — —

Wenn also der Gegner den Herrn Brandenberg wegen seiner Behauptung, daß wir in unsern Bedürfnissen zuerst zu Gott gehen sollen, auf die Liste des Ketzers setzet, so steht der heil. Chrysostomus oben an, und wer wünscht nicht auf diese Weise in der Gemeinschaft solcher heiligen Väter ein Ketzer zu seyn?

Eilfter Satz.

„Sollten die Heiligen fürbitten, so müssen
„sie es Gott heimstellen, ob die Erhörung mit
„seinen Rathschlüssen zusammen stimme, und
„dann

*) !!!

„dann ertheilt Gott seine Gaben, nicht, weil „sie bloß fürbitten, sondern weil es seiner Ge„rechtigkeit und Heiligkeit gemäß ist."

Das ist Composition des Sätzemachers; unter allen Strophen, die er anstreitet, hat er keine so verfälscht, und so ganz verdorben, wie diese, um das ungelehrte Publikum mit dem Schein einer Heterodoxie zu blenden *).

Weil diese Sätze Hauptsätze sind, um die sich das ganze konzentrirt, so fodert die Gerechtigkeitsliebe, sie so hier anzusetzen, wie sie in der Predigt aufgestellt sind. Hr. Professor sagt: „Im Himmel droben gilt kein Recht der „Günstlinge; da regiert die ewige unverän„derliche höchste Weisheit selbst. Sollten die „Heiligen für uns bitten, so müssen sie im „Geiste Jesu sprechen: **Vater dein Wille „geschehe!** und es Ihm heimstellen, ob die „Erhörung ihrer Bitte mit seinen weisesten und „heiligsten Rathschlüssen zusammen stimme, und „dann ertheilt der Vater seine Gaben nicht, „weil sie bloß fürbitten, sondern weil es sei-

ner

*) Vorzüglich bestättiget sich hier, was der Rezensent der oberdeutschen Litteraturzeitung von der Unredlichkeit und Ungerechtigkeit des Gegners des Herrn Professors sagt im LV. Stück, 7ten May. 1803.

„ner Heiligkeit, Gerechtigkeit und Weisheit „gemäß ist; denn bey Gott ist kein Ansehen „der Person.“

Jeder redliche Lehrer sieht also, daß der Polemiker nebst andern Worten absichtlich die Worte: Sollten die Heiligen für uns bitten, so müssen sie im Geiste Jesu sprechen: „Vater dein Wille geschehe!“ weggelassen hat.

Dieser Satz ist evident evangelisch wahr; denn wenn die Heiligen im Zustande ihrer Verklärung nicht allwissend, nicht Götter werden, wenn sie immer noch bey all ihrer höhern Erkenntniß beschränkte Geschöpfe bleiben, und unser wahres Wohl in unsern individuellen Bedürfnissen und Lagen nicht einsehen, so können sie, wenn sie im Himmel für uns bitten, nicht anders, als mit Ergebung in den Willen Gottes bitten, und ihren Verstand dem Verstande Gottes, und ihren Willen dem Willen Gottes unterwerfen, und im Geiste Jesu sprechen: Vater dein Wille geschehe! Wie die Heiligen auf Erden durch Erfüllung des göttlichen Willens heilig geworden, so bleiben sie auch im Himmel droben heilig, und selig nur durch Vollbringung des Willens der Gottheit, wenn je anders sie das Loos der ungehorsamen Engel

nicht treffen soll. Welcher Theolog kann mit Vernunft behaupten, daß die unbedingte Fürbitte der Heiligen Gott schon zum voraus zur Erfüllung derselben zwingen könne!! und das müßte bewiesen werden, wenn man der Fürbitte der Heiligen einen unbedingten Werth zuschreiben will.

Wenn Jesus Christus in seinem Erdeleben immer mit Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters bethete, da Er doch Gottes Sohn war, so werden die Heiligen im Himmel wohl nicht anders bitten; ihr Gebeth kann nicht kräftiger und wirksamer seyn, als das Gebeth Jesu: und doch bethete Er in seinem höchsten Leiden: *Nicht mein Wille, o Vater, sondern der Deine geschehe!* So müssen dann die Heiligen auch mit Ergebung in den Willen Gottes bitten. Denn was wollen doch die Worte im Vater unser: *Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden,* anders sagen, als daß Gottes Wille von seinen Engeln und Heiligen im Himmel genau vollzogen werde, und von uns eben so genau vollbracht werden solle.

In diesen unläugbaren Sätzen findet der Polemiker verflochtene Widersprüche, Irrthümer, und Entkräftung der Wirksamkeit der Für-

bitte

bitte der Heiligen. — Aber Gott Lob! nur er und seine Verketzerungssucht; nicht aber der wahre Christ und die gesunde Vernunft.

Diese eilf Einwürfe sind so viele Streitkäule, mit welchen der Gegner gegen die Brandenbergischen Sätze zu Felde zieht. Von den treffenden Stellen, großen Gedanken, und dem edlen Geist, der überall in der Predigt herrscht, von dem sagt der Kritiker kein Wort; er muß recht gut die Rolle eines Pharisäers eingestudirt haben, um alles mit scheinheiliger Wuth *) zu Grunde zu richten, was nicht das Kleid sei-

*) Ein Schreiben schildert diesen blinden Eiferer, der auch der Verfasser einer höchst unchristlichen Broschüre unter dem Namen J. Dolgerugdi seyn soll, mit diesen Worten: Der Vertheidiger der Heiligen gegen Herrn Professor Brandenberg ist — Dieser — „ist ein erzorthodoxer „Mann — der Schreckensprophet in seiner Ge„gend, der mit seiner guten Portion schwarzer „Galle, und seinem verbrannten Hirn überall „Teufel sieht und Teufel austreibt — wo keine „sind." Der Herausgeber verschweigt aus christlichem Mitleid, und aus Achtung für seinen ehrwürdigen Stand, und zur Verhütung des Aergernisses bey seinen Pfarrkindern, den Namen und den Wohnort des fanatischen Widerlegers.

seiner Orthodoxie trägt, und dem er schon längstens seinen Haß geschworen hat. In seiner Kritik nimmt er offenbaren Unsinn in Schutz, und zerstückelt, verfälscht, läßt weg, und verdrehet verschiedene Stellen so lange, bis sie einen Schein der Heterodoxie annehmen, womit er das einfältige Publikum täuschet. Was er von der Verehrung und Anrufung der Heiligen vorbringt, ist eigentlich eine Apologie des P. Cochems, und seiner Gesellschaft. Er vertheidiget darinn noch Sachen, über welche schon unsere gewöhnlichen Schultheologen weit hinweg sind, und das ganze Galimathias, das er bey dieser Gelegenheit niederschrieb, ist der handgreiflichste Beweis, daß er nichts Vernünftiges gegen die Lehrsätze des H. Professors zu sagen weiß. Kurz in seiner ganzen Kritik ist der Haß gegen reine Religionsbegriffe das Einzige, was offenbar daliegt, was er deutlich erwiesen hat, und was allein den Leser begreifen machen kann, wie ein Mann, der sich selbst so viel Authorität giebt, und mit einer solchen Miene der Unfehlbarkeit abspricht, es wagen konnte, so nichtswürdige, triviale, oft sogar ins Bübisch' fallende Bemerkungen, so viel falsche, unerwiesene Anklagen und Verläumdungen gegen eine Predigt drucken zu lassen, die bereits den

unge-

ungetheilten Beyfall des besser denkenden Publikums erhalten hat. — P. Brandenberg mußte die Geißel des Fanatismus, und die Machinationen der Nächtlinge auf die schimpflichste Weise fühlen, die überall seine Ehre verunglimpften, ihn als einen gefährlichen Mann darstellten, und die verläumderische Gegenschrift aller Orten zu verbreiten suchten. Diese Leiden, die H. P. um der Wahrheit willen duldet, sollen ihn in seinem Wirkungskreise nicht hindern, und muthlos machen, ferner der Wahrheit ein freymüthiges Bekenntniß zu bringen; denn leiden, gelästert, und verfolgt werden von dem Reiche der Finsterniß, war, ist, und wird seyn das Loos der bessern Männer, die ihre Zeitgenossen auf einen höhern Grad der Humanität stellen wollten. Denn so weit die Kirchengeschichte reicht, gab *) es ein Häuflein Gläubiger mit hartem Herzen, und unbeschnittenen Ohren, das am menschlichen Wuste festhielt, alles Neuere, und wenn es auch das Bessere war, mit Ingrimm verwarf. — Dieses Häuflein machte immer Epoche in der Geschichte, aber nie in den Wissenschaften, schrie immer, aber bewies nie; zeigte

*) Sagt der Verfasser der merkwürdigen Schrift: Der Hypokritenritter, S. 14.

zeigte immer seinen Gott von der harten, abschreckenden Seite; aber berührte dieses Harte nie mit einem Finger, sondern leitete nur die Donner des Ergrimmten, und schwelgte in seinem Heiligthum. Dieses Häuflein scheint wider alle Vermuthung herrschender zu werden, es kennt nur das Seinige, maskirt sich in alle Formen und Launen, macht seine Sache zur Sache Gottes, und würde die Welt verwüsten, wenn es in seinen Kräften stände. Belege hiezu geben die alte und neue Kirchen- und Weltgeschichte. Das Compelle ist der einzige Beweis, und das einzige Dogma aus ihrem Evangelium: Sie suchen Himmel und Erde gegen ihre Gegner in Bewegung zu setzen, welche sie weder bekehren, noch überzeugen können, sondern vertilgen wollen; vorgreifend in der Meynung, schnell im Urtheile, rachsüchtig im Erfolge, und unversöhnlich im Herzen, geifern sie über alles, was der Finsterniß ihres Kopfes zu helle, und der Verdorbenheit ihres Herzens zu erhaben ist; engbrüstig in allem, was sie verwerfen, heiligen sie die niedrigsten Mittel durch frommen Betrug zu ihrem Endzwecke; Götzendiener, die auf das Wort schwören, und den Sinn kreuzigen, an der Schaale würgen, und den Kern verwerfen, unbekannt mit männlicher Größe,

waff-

waffnen sie sich mit Hochmuth und Eigendünkel, und nennen es — Heiligkeit. — Ohne Organe für Gefühl und Zartheit reissen sie den Lebenskeim aus dem Menschenherzen, brüllen gegen ihre Widersacher, kriechen im Staube gegen Gott, und nennen es — Demuth.“ ꝛc. — —

Bey dieser Bewandtniß der Sache ist vielleicht das einzige, was mir wegen der Vertheidigung dieser Predigt verarget werden kann, dieses, daß ich so elende und unverschämte Kritiken einer Widerlegung werth hielt. Es ist freylich, ich gestehe es selbst, keine große Ehre zu erhaschen, wenn man sich mit der Zunft der Finsterlinge umher balgt. Aber wenn gleich der weise Mann sagt, daß man dem Thoren gewöhnlich nicht nach seiner Thorheit antworten soll, weil man sonst in Gefahr läuft, mit ihm ein Thor zu werden; so fügt er doch gleich selbst die Ausnahme hinzu: Antworte dem Narren nach seiner Narrheit, damit er in seinen Augen nicht weise sey. Die gute Sache fodert es manchmal, daß man dem Thoren fühlbar mache, wie weit er bereits in seiner Narrheit ausgeschweift habe! Der Stolz, der so gern in Gesellschaft der Dummheit ist, möchte ihn sonst zu sehr verblenden, und ihm den Wahn einflößen, seine Albernheiten wären unwiderlegbare Wahrheiten.

Eine

Eine solche Antwort, die der Narrheit des Narren angemessen ist, steht um so mehr an ihrem rechten Orte, wenn man mit einem unverschämten und beleidigenden Manne zu thun hat, dem die Ehre seines Mitmenschen nicht im geringsten am Herzen liegt, der diese Ehre öffentlich verunglimpfet, und dem, wie der Augenschein lehrt, kein Mittel zu niedrig ist, den Mann, den er zum Ziele seines Hasses gesetzt hat, als den schlimmsten Ketzer zu brandmarken, und also seinen wohlthätigen Wirkungskreis zu vergiften sucht. Solche Thoren verdienen in der That keine Schonung, und das geringste, das man ihnen thun kann, ist dieses, daß man ihnen nach ihrer Thorheit antwortet.

Verbesserungen.

Seite	Zeile	Statt	lies
17	1	Sind also	Die Heiligen sind also
28	26	pro	per
—	—	adjuvaris	adjuvari.
30	letzte	doch daraus	doch nicht daraus.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reiner katholischer Lehrbegriff von der Anrufung der Heiligen vertheidiget
gegen die Hyperkritik der Brandenbergischen Predigt

München 1803

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th S 2374
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11296412-3